VISION 2035

Gemeinsam die Stadt verändern
Ensemble, changeons la ville

EDITION 20

www.vision2035.ch

Wie weiter nach der Überfahrt?

Viel Stacheldraht erwartet die Flüchtlinge auf Lesvos. Freiwillige halten mit Willkommenskultur dagegen.

Seite 4

Unterwegs auf der West-Balkanroute

Von Zweien, die in Ungarn am Grenzzaun waren, kurz bevor er ganz geschlossen wurde.

Seite 6

365/365 A portrait a day

Un projet photographique et social époustouflant.

Page 12/13

Wider den Exodus vom Land

Ernährungssouveränität will und kann die Agrikultur stärken und damit die Abwanderung aus ländlichen Gebieten aufhalten.

Seite 15

Von wegen Redaktionsschluss

Wie eine solche Vision 2035 entsteht. Vom ersten Gourmet-Treffen bis zur Last-Minute-Korrektur.

Seite 16

Erfreuliche Konfliktlösung
www.gordontraining.ch

entspannt erziehen?

Träumen Sie auch davon eines Tages einfach mit Bestrafen, Drohen und Schimpfen aufzuhören? Hier erfahren Sie, wie dies möglich ist.

Gordon-Familientraining ... damit Beziehung eine Chance hat!

Wochenend – Grundkurs in Biel

5./6. & 19./20. März & 10. April 2016
info@gordontraining-biel.ch www.gordontraining-biel.ch
Christine Walser 079 396 10 88

Manuel Good · contremaître jardinier

spécialiste en jardins naturels

Conception · Planung
Réalisation · Realisation
Entretien · Unterhalt
Biel Seeland

076 679 42 86 · cronojardin.ch · info@cronojardin.ch

Imprimerie **Deltagraph**
Rue du Faucon 17, 2500 Bienne 3
Tél. 032 341 55 41 - Fax 032 342 63 81
info@deltagraph.ch - www.deltagraph.ch

Des idées pour faire sourire le papier

ch-vision...
entwicklung planen – veränderung realisieren. christoph walther

coaching und supervision

wer veränderung will, muss den weg dorthin selber, aber nicht unbedingt alleine begehen. persönliche supervision ist die wirksame begleitung in veränderungsphasen und entwicklungsprozessen.

- umsetzung von aus- und weiterbildungsmassnahmen sichern
- karriere und berufswechsel begleiten
- lern- und entwicklungsprozesse unterstützen
- erfolgreiche zusammenarbeit und projektabwicklung realisieren
- einzel- und gruppensupervision

aarbergstrasse 107 telefon 032 325 41 80 christoph.walther@ch-vision.ch
2502 biel fax 032 325 41 82 www.ch-vision.ch ...

Schlau wie ein Fuchs?
Setzen Sie auf klimaneutrale Drucksachen
Für weitere Informationen rufen Sie uns an unter
032 344 29 29 oder
www.ediprim.ch
myclimate Protect our planet
ediprim

PHÉNIX
COOPERATIVE
GENOSSENSCHAFTSLADEN
Biologische Lebensmittel
und Naturkosmetik
Regionales Gemüse-und Früchteangebot
Frisches, regionales Brot
Feine Milchprodukte
Getreide
Käse
Säfte
Tee
...und vieles mehr
Bahnhofstr.4, Rue de la gare 4, 2502 Biel/Bienne
032 323 22 62

uniterre
POUR UNE AGRICULTURE DURABLE

IMPRESSUM

Vision 2035
Zeitung für die Wende
Journal pour un nouveau cap

Druck/Impression
Ediprim AG/SA
Fritz-Oppliger-Strasse 15
2504 Biel/Bienne
www.ediprim.ch

Auflage/Tirage
2000 Exemplare/exemplaires

Layout & Illu S. 16
Andreas Bachmann, grafikartelier.ch

Cover
Jenna Calderari

Redaktion/rédaction
und/et Korrektorat/Correctorat
Gaia Renggli
Mathias Stalder
Janosch Szabo
Andreas Bachmann

AutorInnen/Auteur-e-s
Alina Neneh Reinhard
Christian Zeier
Friedrich Stucki
Gaia Renggli
Gregor Kaufeisen
Janosch Szabo
Mathias Stalder
Nelly Braunschweiger
Rahel Schweiter
Sabine Reber
Samuel Cacciabue
Ulrike Minkner
Urs Scheuss
Yves Häberli

Übersetzungen/Traductions
Gaia Renggli

Mit einer Spende helfen Sie
die Kosten dieser Zeitung zu decken
Aidez-nous à couvrir les frais
de ce journal par un don

PC-Konto/compte postal 85-262449-7
Verein ZukunftsStadt
2503 Biel/Bienne

Ein Abonnement kostet Fr. 25.—
oder als Förderabo Fr. 50.—
Mitgliedschaft Fr. 75.—
für 4 Ausgaben.

Un abonnement coûte 25.—
abonnement de soutien 50.—
la cotisation de membre 75.— (journal inclus)
pour 4 numéros/année

Die nächste Ausgabe erscheint im Mai 2016
La prochaine édition paraît à en mai 2016

Vision 2035
Rainstrasse 4
2503 Biel
info@vision2035.ch

Editorial

Zäune und Scheren

Grenzkontrollapparaturen - das ist nur eines der Unworte, die der Krieg gegen die Flüchtlinge hervorgebracht hat. An den Aussengrenzen Europas werden eifrig Zäune gebaut. Kilometer um Kilometer. Aber auch im Inneren wird das Asylrecht verschärft, werden Lager gebaut und Bunkeranlagen für Flüchtlinge geöffnet. Nicht erst seit heute. Es ist eine lange Kette von Verschärfungen im Asylrecht: Von der Einführung der Zwangsmassnahmen mit Ausschaffungshaft und Rayonverboten bis zum Nothilferegime, wo abgewiesene Asylsuchende mit einem Beitrag von Fr. 4.30 bis Fr. 12.- pro Tag leben müssen. Stück für Stück wird den Flüchtenden die Menschenwürde genommen, werden ihnen grundlegende Menschenrechte abgesprochen und verwehrt.

Dagegen formiert sich eine Bewegung, die selbstorganisiert und mutig mit der Schere ansetzt: Zäune einreisst, Flüchtlinge über Grenzen schmuggelt oder Flüchtlingen Obdach gibt und sie verpflegt. Viele aus Biel und anderswo beteiligen sich ehrenamtlich an Hilfsaktionen vor Ort. Jenna Calderari, unsere Covergestalterin, war auf Lesbos. Und sie hat uns zum Foto auf der Titelseite hinzu diese Geschichte von Juval Kuerzi, der mit vielen anderen seit Oktober 2015 dort Hilfe leistet, mitgebracht.

«Ein Zitronenbaum wurde gepflanzt in den schlammigen Boden des Camp Moria, in fruchtbaren Boden im Niemandsland, eine Enklave der Echtheit, inmitten dieses politischen Konstruktes namens Europa. Ein Ort getrieben von solch fruchtbarem Überleben, dass eine Idee genügt und sich der Rest von selbst ergibt, so wie unser Projekt ‹Wild Lemon Tea Tent›. Ein Projekt, welches aus Notwendigkeit entstand, der Notwendigkeit die dumpfen Logos der versagenden offiziellen humanitären Organisationen mit Menschlichkeit zu übermalen und der Notwendigkeit ganz grundsätzliche Dinge, ein Tee, ein Gespräch und einen Apfel, zurück zu bringen. Das Herz weiss, wo's langgeht, bei den mutigen Freiwilligen, die sich nach Lesvos wagten und der unablässig wiederholten Paranoia in den Medien zuhause widerstanden.

Pflanze nur einen Samen, der Rest ergibt sich von alleine. Die menschliche Widerstandskraft ist endlos, Solidarität ist endlos, Freude ist endlos, weil Moria der Ort ist, an dem sich die wahrhaftigste Natur entfaltet, wo das Leben von Grund auf neu beginnen und sich aus dem Innersten heraus reorganisieren kann, aus dem Kern und aus dem Bedürfnis von Menschen in Not. Der Zitronenbaum sollte nicht zu gross werden, aber er sollte stark werden und so jede Hand symbolisieren, die tausenden anderen helfen kann, die Hände, die immer da sein werden für die Opfer von Machtspielen und Krieg, für die MigrantInnen, für die Träumer und Reisenden. Es wurde noch nicht genug gesagt über das Versagen Europas, über den Schrei nach einer sicheren Passage beim Abprallen am ersten Stacheldrahtzaun in Bulgarien, aber es gibt ein hungriges Bild des Sieges. Wäre Europa ein Sandwich, so wäre Deutschland ein grosser trockener Brotlaib, der schwer auf einem ebenso trockenen Türkei-Brotlaib liegt. Dazwischen eingeklemmt, zerdrückt finden wir Griechenland, wie ein alter Salat, aber in Moria und im Teezelt findet man die wunderbare Saucen und Füllungen, die es geniessbar machen, wenigstens für einmal. Genau das ist es!»

The Wild Lemon Team

Aufruf

Für unsere nächste Ausgabe suchen wir Projekte und Meinungen zu den Themen Nachhaltigkeit, Ressourcen, Recycling, Tausch, Reparatur, Kontrapunkte aller Art zum Konsum- und Verschwendungswahnsinn eben. Willkommen sind Hinweise auf Initiativen, eigene Texte (Kommentare, Essays, Interviews, Hintergrundberichte, was auch immer), Grafiken, Zeichnungen, Fotos, Collagen… Wir freuen uns über Post an info@vision2035.ch bis spätestens 20. März 2016.

«Der erste, der ein Stück Land mit einem Zaun umgab und auf den Gedanken kam zu sagen ‹Dies gehört mir› und der Leute fand, die einfältig genug waren, ihm zu glauben, war der eigentliche Begründer der bürgerlichen Gesellschaft. Wie viele Verbrechen, Kriege, Morde, wie viel Elend und Schrecken wäre dem Menschengeschlecht erspart geblieben, wenn jemand die Pfähle ausgerissen und seinen Mitmenschen zugerufen hätte: ‹Hütet euch, dem Betrüger Glauben zu schenken; ihr seid verloren, wenn ihr vergesst, dass zwar die Früchte allen, aber die Erde niemandem gehört.›»

Jean-Jacques Rousseau

Editorial

Ériger et détruire les clôtures

Arsenal de contrôle des frontières – voilà l'un des mots abjects engendré par la guerre lancée contre les réfugiés. Aux frontières de l'Europe, des clôtures se construisent avec effervescence. Kilomètre après kilomètre. Mais à l'intérieur aussi, on durcit le droit d'asile, on construit des camps, et des bunkers s'ouvrent pour les réfugiés. Et ça ne date pas d'aujourd'hui. Il s'agit d'une longue liste de durcissements du droit d'asile : de l'introduction de mesures de contrainte avec expulsion et interdiction de périmètre jusqu'à l'aide d'urgence, qui force certains requérants d'asile à vivre avec une somme de Fr. 4.30 à 12.- par jour. Petit à petit, on enlève toute dignité aux réfugiés et les droits les plus élémentaires leur sont reniés et refusés.

Un mouvement contraire s'est organisé et prend courageusement les ciseaux en main : détruire les clôtures, faire passer les réfugiés illégalement de l'autre côté de la frontière ou leur donner un toit et de la nourriture. Ils sont nombreux, de Bienne et d'ailleurs, à participer à des actions humanitaires bénévolement. Jenna Calderari, la conceptrice de notre une, était à Lesbos et nous a ramené, en plus de la photo de la page de titre, l'histoire suivante qui lui a été contée par Juval Kuerzi, un bénévole présent à Moria depuis octobre 2015.

«Un citronnier a été planté dans le sol boueux du camp Moria, un sol fertile dans un nomansland, une enclave d'honnêteté, au milieu de cette chimère politique qui répond au nom d'Europe. Un lieu qui baigne dans un tel climat de survie que seule une idée suffit pour que le reste suive, à l'image de notre projet « Wild Lemon Tea Tent ». Un projet qui est né dans l'urgence de faire couler un peu d'humanité sur les logos des défaillantes organisations humanitaires officielles et celle, plus terre à terre, des choses essentielles : un thé, une discussion, une pomme. Le cœur sait où il va, dans la poitrine des courageux bénévoles qui ont osé s'aventurer sur Lesvos et ont résisté à la paranoïa distillée par les médias. Plante juste une graine, le reste viendra naturellement. La capacité humaine à résister est infinie, la solidarité est infinie, la joie est infinie, car Moria est le lieu où la nature la plus vraie se déploie, où la vie recommence du début et peut se réorganiser des tréfonds, à partir de son essence et des besoins des individus en détresse. Le citronnier ne devait pas devenir trop grand, mais fort et symboliser chaque main qui peut en aider mille autres, les mains qui seront toujours là pour les victimes des jeux de pouvoir et de la guerre, pour les migrants, pour les rêveurs et les voyageurs.
On n'en a pas assez dit sur l'échec de l'Europe, sur le besoin criant d'un passage sécurisé, après le choc des corps sur les premiers barbelés installés en Bulgarie, mais représentons-nous, pour un seul instant, cette image affamée de ce qui pourrait être une victoire : si l'Europe était un sandwich, alors l'Allemagne serait une grosse miche de pain sec, qui pèse lourdement sur une aussi sèche miche de pain turque. Coincée entre les deux, écrasée, se trouve la Grèce, comme une vieille feuille de salade, mais à Moria et dans la tente à thé, on trouve les sauces et les farces qui rendent le tout comestible, au moins pour un temps. C'est exactement ça !»

The Wild Lemon Team

Appel

Pour notre prochain numéro, nous recherchons des projets et des points de vue sur les thèmes de la durabilité, des ressources, du recyclage, de l›échange, de la réparation, des contrepoints en tout genres sur la folie du gaspillage et de la consommation. Bienvenus également : tout renseignements concernant des initiatives, vos propres textes (commentaires, essais, interviews, reportage, etc.), vos illustrations, dessins, photos, collages... Nous nous réjouissons de votre envoi à info@vision2035.ch jusqu›au 20 mars 2016.

Willkommen im Land des Stacheldrahts

Auf dem Weg nach Europa stranden täglich hunderte Flüchtlinge auf der griechischen Insel Lesvos. Dort erwartet sie staatliche Kontrolle und grenzenlose Solidarität.

Gregor Kaufeisen

Kichererbsen. Heute haben wir Kichererbsen in den ersten Beeten gepflanzt. Seit rund einer Woche verwandeln wir den alten Rangierplatz im Pikpa Camp in einen Gemüsegarten. Pikpa ist ein Flüchtlingslager und der Garten eines der wenigen konstanten Elemente im Camp; Der Garten und Nadim* der Algerier, denn seit kurzem werden Nordafrikaner nicht mehr registriert und so zu einer Art Gefangener. Pikpa befindet sich auf einer Insel!

Ein Überblick

Lesvos heisst die griechische Insel, die kaum 30 Kilometer von der türkischen Grenze entfernt liegt und vor allem als Feriendestination bekannt ist. Schon lange stranden hier

Flüchtlinge, doch seit einiger Zeit wird die Insel geradezu überflutet. Viele stammen aus Syrien, Irak oder Afghanistan. Aber auch Marokkaner, Pakistani, Kongolesen, Kurden und viele mehr bahnen sich derzeit ihren Weg nach Europa über die Türkei und Lesvos. Von der türkischen Küste aus werden die Flüchtlinge in Gummibooten oder anderen maroden total überfüllten Schiffen führerlos ins offene Meer geschickt. Bei jedem Wetter. Einer der Flüchtlinge muss jeweils das Steuer übernehmen. Kein Wunder suchen die Behörden in Lesvos verzweifelt nach freien Plätzen auf Friedhöfen, um die Gesunkenen zu begraben. Denn die Küstenwache sieht seelenruhig der ganzen Sache zu. Offiziell rettet sie Flüchtlinge auf See. In der Tat unterlässt sie dies jedoch oftmals. Nicht selten hindert oder schikaniert sie gar Freiwillige, die den Schiffen in Not zu Hilfe eilen.
In Europa angekommen, erwartet die Flüchtlinge eine neue Ära der europäischen Flüchtlingspolitik: Moria, ein sogenannter «Hot Spot». Diese neuen Registrierungszentren sollen Ordnung ins hochbeschworene «Flüchtlingschaos» bringen. Von der Erstversorgung über die Registrierung bis zur Verteilung respektive Abschiebung sollen hier Tausende Flüchtlinge effizient durch die hohen Gitter- und Stacheldrahtzäune geschleust werden. Heisst es von offizieller Seite.
Wer sich Moria von Nahem anschaut, bekommt jedoch einen total gegensätzlichen Eindruck.

Stacheldraht und Tee

Wir haben in Pikpa gerade rund 600 Mahlzeiten abgepackt und sind auf dem Weg nach Moria, um sie zu verteilen, als wir einen ersten Blick ins Registrierungszentrum werfen können, das ehemals als Gefängnis diente. Es ist 20 Uhr, bereits dunkel und bitterkalt. Stacheldrahtzäune und Polizisten in Vollmontur sind allgegenwärtig. Von behördlicher Hilfe oder sogenannter «Erstversorgung» fehlt jede Spur.
Stattdessen spielt sich vor unseren Augen ein unglaubliches Durcheinander ab. Tausende umherirrenden Flüchtlinge, kreuz und quer aufgestellte Zelte, Feuer in Ölfässern, herumschreiende Kinder, Berge von Abfällen und unzählige freiwillige Helferinnen und Helfer.
Es ist grösstenteils diesen Freiwilligen und einigen NGOs zu verdanken, dass dieser Hügel, auf dem sich das Registrierungszentrum befindet, sich noch nicht in ein grösseres Grab verwandelt hat. 24 Stunden am Tag kümmern sie sich um die Tausenden von Flüchtlingen, verteilen Essen und trockene Kleider, versuchen die neu Ankommenden über die Prozesse in Moria und ihre weitere Reise

aufzuklären, bauen Zelte, Toiletten und andere Infrastruktur auf, leisten Nothilfe und kümmern sich um Verletzte und Kranke, sammeln Unmengen an Abfall zusammen, halten die Feuer am Brennen und schenken warmen Tee aus.
Dennoch müssen manche Menschen im Freien übernachten. Dies bei Temperaturen um 0°C. Es fehlt an Schuhen, medizinischer Versorgung, teilweise sogar an Essen.
Unser Essen dürfen wir nach mehrmaligem Drängen durch eine kleine Öffnung im Stacheldrahtzaun in den inneren Kreis des Registrierungszentrums bringen. Hier dürfen sich Familien mit kleinen Kindern und Kranke aufhalten.

Solidarität ohne Grenzen

Das Netzwerk der Hilfe, das sich über die gesamte Insel gespannt hat, ist erstaunenswert und beginnt weit draussen auf dem Meer. Hacker, die in den digitalen Raum zwischen Lesvos und der Türkei eingedrungen sind, und so die Handysignale der Flüchtlinge orten können, Medecins sans frontières, unabhängige Freiwillige sowie seit Neustem auch Greenpeace überwachen den Meerraum zwischen den beiden Ländern und eilen mit Rettungsschiffen zur Hilfe, da die Küstenwache dies wie schon erwähnt grösstenteils unterlässt und nur in einzelnen Fällen ausrückt. An der Küste warten Freiwillige mit trockenen Kleidern, Essen und Autos, um Verletzte, Unterkühlte oder andere Notfälle ins Spital zu fahren. Verschiedene Camps haben sich auf der Insel gebildet, wo die Flüchtlinge zwischenlanden können. Hier arbeiten unzählige Freiwillige Tag und Nacht, teils unabhängig, teils für NGOs oder andere Gruppen. Die verschiedensten Menschen aus allen Ecken der Welt mit den unterschiedlichsten Schicksalen treffen so aufeinander. Die elektrisierende und magische Spannung, die dabei entsteht, ist unter anderem, was uns während den langen Tagen und Nächten auf den Beinen hält.

Eine Insel auf der Insel

Eines der Camps ist Pikpa. Hier halten sich hauptsächlich Kranke, Familien mit kleinen Kindern, schwangere Frauen, oder Menschen, die aus anderen Gründen nicht sofort weiterreisen können, auf. Zwei Gebäude beherbergen eine Industrieküche, ein Büro, einen Gratis-Kleider-Shop, ein Ärztezimmer, einen Waschraum sowie zwei Schlafzimmer. Ansonsten stehen den Flüchtlingen solide Zelte und Hütten aus Holz oder Plastik sowie ein Gemeinschaftsraum zur Verfügung.
Pikpa wurde 2012, als stetig mehr Flüchtlinge an Lesvos' Küste strandeten, von lokalen Aktivisten gegründet und nennt sich eigentlich «The Village of All Together». Seit dem Massenansturm der Flüchtlinge, und in der Folge auch der Freiwilligen, hat sich einiges geändert. Unzählige Menschen kommen und gehen und drücken dem Ort ihren eigenen Stempel auf. Man legt aber nach wie vor Wert darauf, sich als unabhängige, selbstverwaltete Community zu verstehen, in der Entscheidungen gemeinsam getroffen werden. Jeden Morgen treffen sich

die Freiwilligen vor Ort, um die Arbeiten zu besprechen und zu verteilen. Praktisch jeden Tag sortieren wir ankommende Kleider und andere Spenden. So auch heute. Mit Labels wie «Children Bottom» oder «Men Winter Jackets» werden die vollen Boxen beschriftet und in Zelten und Containern gelagert, bevor sie auf der ganzen Insel verteilt werden. Der Garten ruht heute, da es in letzter Zeit viel geregnet hat. Dafür müssen die Wege neu mit Kies ausgelegt werden. Das Camp würde ansonsten im Schlamm versinken. Auch für eines der vielen Recycling-Projekte findet sich an diesem Tag Zeit. Aus den Unmengen an Schwimmwesten, welche die gesamte Küste säumen, werden Schlafmatten gebaut.
Als wir am Abend das Essen nach Moria bringen, wird uns erneut bewusst, wie ruhig und paradiesisch das Pikpa Camp im Vergleich dazu ist. Hier stehen und liegen die Flüchtlinge in den Schlangen vor den Registrierungscontainern im Dreck. Viele müssen tagelang warten, bevor sie registriert werden und ihre Reise fortsetzen können. Statt farbigen Mauern und Bäumen findet man hier hohe Stacheldrahtzäune, schlammige Hügel und überall Abfall. Freiwillige berichten, dass sich seit kurzem auch vermehrt Gewalt und Diebstähle ins Camp geschlichen haben, was nicht zuletzt mit der kürzlichen Entscheidung der griechischen Behörden, keine Nordafrikaner mehr zu registrieren, zu tun hat. Die Hoffnungslosigkeit steigt und der Kampf um die eigene Haut wird erbitterter.

Kontrolle als höchstes staatliches Gut

Wer sich in Lesvos für die Flüchtlinge engagiert, erkennt schnell die Auswirkungen der menschenverachtenden Praxis der europäischen Flüchtlingspolitik, die zahlreiche Flüchtlinge ins Elend oder den Tod stürzen lässt. Frontex heisst die europäische Grenzschutz-Agentur, die auch von der Schweiz mitfinanziert wird. Zusammen mit der griechischen Polizei betreibt sie das Registrierungszentrum in Moria. Viele Beamte kümmern sich hier darum, sämtlichen Flüchtlingen die Fingerabdrücke abzunehmen und ihre Identität zu ermitteln. Ausserhalb ihrer Container sind sie allerdings nicht imstande ein nur annähernd funktionierendes System aufzubauen. Mittlerweile verteilen die Behörden den immerhin Tickets. So wissen die Flüchtlinge ungefähr, wann sie an der Reihe sind. Noch vor wenigen Wochen standen die Ankommenden sieben Tage oder mehr in der Schlange. Bei jedem Wetter, ohne Dach, ohne Toiletten, ohne Wasser. Wer die Reihe verliess, konnte sich hinten wieder anstellen. Auch jetzt ist die Schlange lang. Männer, kleine Kinder, Kranke, Alte, Verletzte, alle warten sie vor dem Eingang. Immerhin wissen sie, wer heute wahrscheinlich dran kommt. Es sind die Tickets, die vor drei Tagen verteilt wurden.
Nach sogenannter «Erstversorgung» von behördlicher Seite derweil kann man lange suchen. Sämtliche Hilfe wird von unabhängigen Freiwilligen oder NGOs geleistet. Das UNHCR, das Flüchtlingshilfswerk der UNO, hat zwar einige Plastikhütten aufgestellt und kümmert sich um verlorene Kinder. Ansonsten fehlt von staatlicher Seite jegliche Spur. Denn laut offiziellen Angaben der Behörden ist Moria kein Flüchtlingslager, sondern lediglich ein Registrierungszentrum. So bleibt den Flüchtlingen nichts anderes übrig, als den wideren Umständen zu harren und zu versuchen, die Tage vor der Registrierung möglichst gut zu überleben.

Die griechischen Behörden und die europäische Staatengemeinschaft leisten sich hier ein System, das auf dem Buckel der Flüchtlinge errichtet wurde und nur dank dem riesigem Einsatz von Freiwilligen aufrecht erhalten werden kann. Statt den Flüchtlingen zu helfen, hat die griechische Polizei sogar begonnen, sämtliche Freiwillige zu registrieren, und kürzlich fünf spanische und dänische Feuerwehrmänner verhaftet, die auf hoher See den Flüchtlingen zu Hilfe eilten. Ihnen wird Menschenhandel vorgeworfen und es drohen ihnen bis zu zehn Jahre Haft, da sie in einem Fall bereits in türkischen Gewässern ein Hilfsmanöver starteten. Der Kontrollwut des Staates muss jegliche Menschlichkeit weichen.
Mit der Abnahme der Fingerabdrücke sämtlicher Flüchtlinge hat die EU Frontex beauftragt, eine riesige Datenbank für Emigranten aufzubauen. Die Unschuldsvermutung wandelt sich hier automatisch in eine «Schuldsvermutung.» Fingerabdrücke sind intimste Merkmale eines Individuums und werden in der Regel nur Personen abgenommen, die sich nach geltendem Recht schuldig gemacht haben. Die «Schuld» der Flüchtlinge besteht also darin, nach Europa eingereist zu sein. Nach ihrer Registrierung, was faktisch und rechtlich gesehen eine kurze Verhaftung ist, erhalten die Flüchtlinge ein amtliches weisses Papier. Darauf werden sie in griechischer Sprache aufgefordert, Griechenland innert 30 Tagen (respektive 6 Monaten für SyrierInnen) zu verlassen und in ihr Heimatland zurückzukehren. Wer nach Ablauf dieser Frist kontrolliert wird, riskiert bis zu 12 Monate Haft. Es führt jedoch kein Weg an Moria und diesem weissen Papier vorbei, denn ohne jenes Dokument erhält man kein Ticket für die Fähre, um die Insel zu verlassen.

Löcher im Strom

In Moria zeigt sich die europäische Flüchtlingspolitik. Die menschenverachtende Praxis der Staaten reisst Löcher in den Strom der ankommenden Flüchtlinge und in deren Seelen. Nicht wenige der Bewohner im Pikpa Camp haben Familienangehörige verloren oder mussten miterleben, wie Freunde oder Kinder neben ihnen ertranken. In Pikpa wird versucht, diesen Leuten ein wenig Ruhe und Alltag zu gönnen. Den Flüchtlingen wird die Entscheidung jedoch selbst überlassen, ob sie an den täglichen Arbeiten teilnehmen wollen.
Nadim ist froh, kann er im Garten anpacken, auch wenn sein Arm gebrochen ist. Seine Eltern waren selbst Bauern und er mag die körperliche Anstrengung. In ein paar Tagen läuft seine 30-tägige Frist, die Insel zu verlassen, ab. Was er danach machen will? «Keine Ahnung.» Viele Grenzen und Zäune werden sich ihm in den Weg stellen, das weiss er. Doch Angst hat er keine. Noch nicht. Denn noch verdeckt sich die Fratze staatlicher Kontrolle und Skrupellosigkeit hinter einem Schleier scheinbarer Milde.

Gregor Kaufeisen studierte Ethnologie an der Universität in Bern und ist aktuell auf Lesvos.

*Name wurde geändert

Mehr Infos:

http://www.w2eu.info

http://live.w2eu.info

Facebook: Welcome to Europe

Hier, dort und unterwegs etwas für die Menschen tun

Unsere Betroffenheit über das, was den Menschen in Syrien und den Flüchtenden auf dem Weg nach Europa widerfährt, ist gross. Wir haben Gregor Kaufeisen, Autor des nebenstehenden Artikels, gefragt, wie wir helfen können.

«Wer den Leuten in akuter Not helfen will, verschafft sich am besten soviel Zeit wie möglich und reist an einen der Brennpunkte. Das kann Lesvos sein, eine der anderen griechischen Inseln oder auch ein Brennpunkt im Balkan.»

«Wer Spenden schicken will, sollte sich vorher genau informieren, was vor Ort wirklich gebraucht wird. Geld wird natürlich auch immer benötigt. Meines Erachtens nach lohnt es sich mehr, einer kleineren Gruppe Geld oder Hilfsgüter zu geben als einer grösseren NGO, da sie im Moment effektivere und weniger bürokratische Arbeit leisten.»

«Die andere Art besteht darin, sich in Gruppen oder Kampagnen zu engagieren, welche die europäische Flüchtlings- und Abschottungspolitik bekämpfen. Offene Grenzen sind die einzige nachhaltige Lösung, das Massensterben der Flüchtlinge zu verhindern. Dann müsste nämlich auch niemand die gefährliche Überfahrt im Gummiboot wagen.»

Hier nun einige ausgewählte Organisationen und Gruppen, die wertvolle Hilfe leisten, im Kurzportrait, jeweils mit Adressen und Infos zu Mithilfe- und/oder Spendemöglichkeiten.

Ici, là-bas et en chemin, faire quelque chose pour les gens

Nous sommes tous touchés par ce qui arrive aux personnes vivant en Syrie et aux migrants en route pour l'Europe. Nous avons donc interrogé Gregor Kaufeisen, auteur de l'article accolé, comment nous pourrions aider.

« Celui/celle qui veut aider directement les personnes touchées peut entreprendre le voyage vers l'une des zones sensibles en se libérant pour le plus de temps possible. Ça peut être Lesvos, une autre île grecque ou dans les Balkans. »

« Celui/celle qui veut faire un don, devrait d'abord s'informer de ce qui manque sur place. L'argent manque toujours bien-entendu. À mon avis, cela est plus utile de donner de l'argent à de petites organisations qu' à une grosse ONG, car elles travaillent en ce moment de manière plus effective et moins bureaucratiquement. »

« Une autre façon de se rendre utile est de s'engager dans des groupes ou campagnes qui militent contre la politique européenne de migration et de renvoi. Des frontières ouvertes sont la seule solution durable qui puisse éviter l'hécatombe des réfugiés. Car ainsi seulement on évite les dangereuses traversées en bateau pneumatique. »

Ci-dessous une petite sélection d'organisations et groupes qui apportent une aide précieuse avec adresses et infos pour participer ou faire un don.

Aufstehen für Flüchtlinge

«Stand up for Refugees» - das sind Menschen, die nicht mehr zusehen, sondern aufstehen und helfen, Freiwillige jeder Altersklasse sowie Berufsgattung, vernetzt in der ganzen Schweiz mit freiwilligen Helfern sowie verschiedenen Organisationen, Wissen und Ressourcen teilend.
Sie haben einen Verein gegründet, mit dem Ziel, Sachspenden, Geldspenden und weitere Freiwillige zu finden, um regelmässige eigene Einsätze an den Grenzen leisten zu können. Zusätzlich beliefern sie, laut eigenen Angaben, andere Organisationen gezielt mit Sachspenden vor einem Einsatz an der Front oder unterstützen sie mit Spendengeldern.
«Stand up for Refugees» führt in der Region zwei Sammelstellen, an denen zu Ladenöffnungszeiten Kleider und andere Sachspenden abgegeben werden können. Bitte vorher Website konsultieren, um zu erfahren, welche Spenden momentan besonders gefragt sind.

Quelle:
www.sufr.ch

Sachspenden abgeben:
im Laden «Art de Street», Unionsgasse 12, Biel
oder im «Der Blumenladen Nidau», Hauptsrasse 12, Nidau.

Aktiv mitwirken, z.B. beim Kleider sortieren:
076 216 99 49 oder info@sufr.ch

Spendenkonto:
Stand up for refugees, 2502 Biel/Bienne
IBAN: CH54 0630 0503 6332 2511 1

Mit offenen Augen

Die Berner Gruppe «Open Eyes Balkanroute» versorgt seit Monaten unermüdlich Menschen auf der Flucht mit dem Nötigsten: Winterkleider, warme Mahlzeiten und Solidarität. Sie gehören damit zu den freiwilligen AktivistInnen, die in ganz Europa humanitäre Hilfe leisten, direkt, unbürokratisch und mit grossem Engagement. Mittlerweile engagieren sich rund 50 Menschen am Projekt und jede Woche werden es mehr. «Open Eyes Balkanroute» bietet Raum für Selbstorganisation, Solidarität und Widerstand.

Mitte September 2015 begann mit der Schliessung der serbisch-ungarischen Grenze ein Wettlauf gegen die Zeit. AktivistInnen aus verschiedenen europäischen Ländern machten sich im Rahmen des transnationalen Fluchthilfekonvois «Open Boarders Caravane» auf den Weg Richtung Slowenien, um an der Festung Europas zu rütteln und in der Tradition des zivilen Ungehorsams als FluchthelferInnen Menschen über die Grenzen zu begleiten. Doch die Realität an der Grenze zeigte deutlich, dass Hilfe in einer anderen Form nötig war. Nach intensiver Vorbereitung machte sich daher Mitte Oktober eine Handvoll AktivistInnen mit einem 3,5-Tonnen-Transporter auf den Weg in Richtung Südosten. Das Fahrzeug ist ausgestattet mit einer mobilen Küche, einer autarken Stromversorgung zum Aufladen von Handys und einer mobilen WiFi-Station, sowie Heizung und Tischen für die Verteilung von Hilfsgütern. Verschiedene Teams reisen seitdem hin zu dieser mobilen Küche, dem Mittelpunkt dieser Unterstützungsstrukur.

Nach Kroatien, Serbien und Bulgarien befindet sich «Open Eyes Balkanroute» nun auf Samos (GR) und verpflegt mit ihrer mobilen Küche Menschen, die die gefährliche Überfahrt von der Türkei auf Europäischen Boden überlebt haben. Zusammen mit lokalen Strukturen und den Geflüchteten bereitet die Gruppe aus Bern täglich über 1200 Portionen Suppe zu.

Quelle:
antidotincl. Nr. 22 zu Refugees Welcome / Tour de Lorraine
www.balkanroute.eu

Sich informieren:
Jeden Dienstag um 18 Uhr findet in der Berner Brasserie Lorraine an der Quartiergasse 17 im Sali eine einstündige Infoveranstaltung zu Open Eyes statt.

Sachen spenden:
Samstag 5. März 2016, 14-16 Uhr in der grossen Halle der Reitschule Bern.

Spendenkonto:
Open Eyes Balkanroute
IBAN CH02 0900 0000 6149 9563 0

Dort, wo der Krieg zerstört

SyriAid, das ist eine Gruppe von sich ehrenamtlich engagierenden Exilsyrerinnen und -syrern sowie Schweizerinnen und Schweizern, die sich zum Verein zusammengeschlossen haben. «Im Rahmen unserer Möglichkeiten leisten wir einen Beitrag gegen die humanitäre Katastrophe, die sich zweifelsohne abspielt», schreiben sie auf ihrer Website. Sie konzentrieren sich auf die Millionen von Binnenflüchtlingen, organisieren Transporte von Hilfsgütern und unterstützen finanziell direkt ausgewählte Projekte in Syrien, so zum Beispiel Spitäler und Praxen, «die ihren Betrieb in den vom Krieg besonders gezeichneten Gebieten unter schwierigsten Bedingungen aufrecht halten». Sie brauchen Medikamente und medizinische Geräte.
Aber auch in den angrenzenden Ländern hilft SyriAid. Am 30. Januar wurde ein LKW mit Fernziel Türkei mit Kleidern, Schuhen, Schlafsäcken und Decken beladen, darunter 220 vorsortierte Kisten von Stand up for Refugees (Siehe links).
In der Schweiz will der Verein SyriAid jene Menschen zusammenführen, die gerne einen Beitrag für direkte und unkomplizierte Hilfe leisten wollen.

Quelle:
www.syriaid.ch

Spendenkonto:
SyriAid, 3000 Bern
IBAN: CH96 0900 0000 6068 2692 6

Fermeture d'un espace de solidarité

Mi-décembre un bâtiment était occupé par un collectif ouvert qui en a fait un lieu de solidarité et de résistance autour de la thématique de la migration, des frontières et de l'autonomie. Le bâtiment de 3 étages qui a été occupé se trouvait à la rue du Contrôle 22 en plein centre de Bienne. Le collectif y a créé un espace ouvert servant d'une part à lutter contre les frontières et la politique gouvernementale des camps pour personnes migrantes, et d'autre part à créer des espaces de solidarité pratique.

Voici le manifeste rédigé pour l'ouverture :
«La crise du capitalisme et ses guerres plongent aujourd'hui encore le monde dans le chaos. Pendant que des millions d'être humains se retrouvent en fuite, la forteresse Europe continue à se renfermer sur soi-même, et particulièrement la Suisse maintient sa politique d'isolement. Accueillir des réfugié.e.s signifie pour les institutions étatiques de les stocker dans des camps et de les isoler de la population locale afin de leur empêcher l'accès à une vie stable.
La situation critique de ces personnes signifie pour le secteur privé un marché prospère. Les acteurs de la finance internationale continuent à investir dans la destruction de l'environnement et dans l'armement pour maintenir ce cercle vicieux qui remplit les poches de quelques-un.e.s.
Pendant ce temps, des acquis comme le confort ou les droits humains sont défendus comme des privilèges blancs dont on prive les personnes migrantes.
La peur du terrorisme et de la migration de masse est entretenue par la politique d'isolement étatique des réfugié.e.s. L'essai de cacher ces personnes du reste de la population les stigmatise et encourage les préjugés. Le populisme des politiques et des médias propage également un climat agressif de racisme et de nationalisme.
En ces temps d'égoïsme, nous avons décidé de nous organiser pour créer une opposition aux rapports dominants et à l'ignorance.»
Le collectif a dû quitter la maison le 22 janvier comme demandé par le propriétaire des lieux, s'il n'avait pas obtempéré, une plainte aurait été déposée. Le propriétaire, l'église reformée de Bienne, aimerait y installer un foyer pour des réfugié.e.s mineur.e.s entre 13 et 19 ans dans 5 chambres. Le foyer sera administré par le Zentrum Bäregg (GmbH) de Berne. À la suite d'une visite des lieux par le centre Bäregg, une fois le collectif ayant débarrassé le plancher, on apprend que cette maison n'est pas adaptée pour faire office de foyer pour mineur.e.s non-accompagnés. L'Église réformée a cependant communiqué précipitamment aux occupant.e.s de la maison, lors d'une séance qui s'est tenue le 15 janvier, que les travaux de rénovation débuteraient en février et que celui-ci ouvrirait ses porte le 1er avril. Les occupant.e.s critiquent avec raison les méthodes malhonnêtes de l'Église et rappellent le problème du froid hivernal et des réfugiés qui se retrouvent maintenant à la rue.

Source: www.renverse.ch

Mit Punkten helfen

Cumulus- und Superpunkte werden täglich zu Tausenden gesammelt. Was vielleicht noch nicht alle wissen: Man kann damit auch Gutes tun, indem man sie «Solikarte» zukommen lässt. Das schweizweite Projekt wird von einem kleinen Kollektiv organisiert und unterstützt Menschen, welche von der Nothilfe abhängig sind oder als Sans-Papiers in der Schweiz leben. Es wandelt dazu die von vielen Menschen auf das gemeinsame Solikarten-Konto gesammelten Punkte in Gutscheine oder via Tauschbörsen in Geld um. Organisationen in den jeweiligen Regionen, die direkten Kontakt mit den NothilfebezügerInnen und Sans-Papiers haben, wissen dann, wer welche Unterstützung braucht.
Das Ganze ist auf Cumulus ausgerichtet, weil mit einem simplen Antrag an die Migros schnell gemacht. Aber auch Superpunkte von Coop können gespendet werden. Es ist dafür einfach von Zeit zu Zeit eine Überweisung auf das Supercard-Konto 2501049581690 nötig. Bei der Migros läuft das, einmal eingerichtet, bis auf Wiederruf von selbst.

Quelle:
www.solikarte.ch

Punkte spenden:
Wie es genau geht, steht einfach erklärt auf der Website von Solikarte.

Verein Fair auf Lesbos

Ein kleines und wechselndes Team vom Nidauer Verein FAIR. versucht seit Mitte Oktober die Menschen in Lesbos auf ihrer beschwerlichen und gefährlichen Reise zu unterstützen. Sie engagieren sich für betterdaysformoria.com. Im Team aus zahlreichen freiwilligen Hilfskräften aus aller Welt verteilen sie den ankommenden geflüchteten Menschen warmes Essen, heissen Tee, trockene Kleidung und den Kids kleine Geschenke, wie sie auf ihrer Website schreiben: «Wir geben den Menschen die wichtigsten Infos weiter, damit sie sich zurecht finden können, suchen Schlafplätze und verteilen Decken und Schlafsäcke. Wir bieten medizinische Hilfe, fahren die Menschen wenn nötig ins Krankenhaus, machen Crowd-Control bei der Registrierung, suchen verlorengegangene Familienmitglieder. Wir sammeln Müll ein und bringen liegengebliebene Kleider und Decken zur Wäscherei und upcyclen Schwimmwesten.» All dies 24 Stunden, 7 Tage die Woche. «Wir machen alles in unserer Macht stehende, um die Leute menschenwürdig zu versorgen und sie freundlich zu empfangen.»

Quelle:
www.vereinfair.ch

Selber auf Lesbos mit anpacken:
Cyril, Präsident des Vereins, gibt Auskunft - cyge@bluemail.ch

Spendenkonto:
IBAN: CH65 0900 0000 6072 9289 0 , Stichwort: Lesbos

WG-Zimmer frei?

Wegeleben ist ein Projekt, das Flüchtlingen die WG-Wohnkultur junger einheimischer Menschen in der Schweiz näherbringen möchte. Die Organisation hilft, eine für sie passende WG zu finden. Durch den Einzug in die WG lebt der Flüchtling mit Einheimischen in seinem Alter zusammen und wird so direkt in die Sprache und Mentalität des Landes eingeführt. Möchten Sie vielleicht einem geflüchteten Menschen ein WG-Zimmer anbieten?

---

www.wegeleben.ch

Vernetzung und Vermittlung

Multimondo führt im Auftrag der reformierten Kirchgemeinde Biel eine Drehscheibe, welche einerseits Organisationen und Gruppen untereinander vernetzt, die im Raum Biel und Region Angebote für Flüchtlinge haben. Andererseits übernimmt die Drehscheibe die Vermittlung und Information von Einzelpersonen, die sich für Flüchtlinge engagieren wollen.

---

www.multimondo.ch/fluechtlingen-helfen-2/

Willkommen in einer solidarischen Gesellschaft

Eine Gruppe von Theologinnen und Theologen veröffentlichte im Sommer 2015 die Migrationscharta «Freie Niederlassung für alle. Willkommen in einer solidarischen Gesellschaft». Darin werden Grundsätze einer neuen Migrationspolitik aus biblisch-theologischer Perspektive formuliert.

Die Charta formuliert drei Grundsätze:
1) Alle Menschen sind gleich. Aus biblisch-theologischer Sicht können Kategorisierungen der Menschen in wirtschaftliche Nützlichkeit, «kulturelle Nähe», Klasse, Herkunft, Geschlecht, Religion oder «Rasse» nicht übernommen werden.
2) Die Gerechtigkeit leitet. In der biblischen Überlieferung ist sie der rote Faden. Sie zielt auf Strukturen und Institutionen der Solidarität.
3) Die Solidarität entscheidet. Solidarisches Recht (biblisch: «Liebe») muss ausgebaut werden. Es schützt die Kleinen und bändigt die Grossen.

Die Charta beharrt auf den Menschenrechten als Grundlage für jede Migrations- und Asylpolitik. Sie leitet drei entscheidende Grundrechte ab:
1) Das Recht auf freie Niederlassung.
2) Das Recht auf Asyl.
3) Das Recht auf Sicherung der Existenz.

Quelle:
Bulletin Solidarité sans frontières, www.sosf.ch

Sich informieren:
Am Dienstag, 23. Februar 2016 wird die Migrationscharta in Basel vorgestellt.
Beginn um 19 Uhr im Forum für Zeitfragen am Leonhardskirchplatz 11. Eintritt frei.
Weitere Informationen zur Charta: http://neuemigrationspolitik.ch

Röszke Retour — Germany Einfach

Im September 2015 verspricht Merkel, syrische Flüchtlinge nicht abzuweisen. Und: die Grenze zwischen Serbien und Ungarn ist noch offen. Alina Neneh Reinhard und Fried-rich Stucki reisen mit der Kamera im Gepäck in die Region, um eigene Eindrücke zu gewinnen. Diese Reise hat ihnen vor Augen geführt, wie unterschiedlich die Voraussetzungen für Mobilität sind. «Wir als Schweizer Studierende können uns praktisch frei bewegen. Grenzzäune, Passkontrollen, das Polizeiaufgebot und vieles mehr, was die Bewegungsfreiheit anderer einschränkt, gelten für uns nicht oder können umgangen werden», sagen sie. Hier ihre Reportage.

— — — — — — —

Alina Neneh Reinhard
Friedrich Stucki

— — — — — — —

Wien 6. - 8. September 2015

Hunderte Flüchtlinge sitzen auf den Bahnsteigen, in den Wartehallen und Bahnhofrestaurants. Ihre leeren und übermüdeten Gesichter zeugen vom beschwerlichen Weg über die «Westbalkanroute» – mit dem Schiff nach Griechenland, dann über Mazedonien, Serbien und Ungarn nach Österreich. Die Hilfe, die sie in Wien erfahren, ist für sie keine Selbstverständlichkeit.
Viele WienerInnen finden sich an den Bahnhöfen ein – teils aus Solidarität, die vielfach in einer eigenen

Hilfsgüter in einem improvisierten Depot, Wien.

Migrationsgeschichte wurzelt, oder einfach aus Interesse. Unzählige HelferInnen nehmen in eigens geräumten Lagerhallen Hilfsgüter und Spenden an. In diesem Gewusel von Freiwilligen wollen auch wir uns irgendwie nützlich machen und landen in einem Depot für gespendete Kleider. Einige Zeit verbringen wir damit, Berge von Herrenhosen der Grösse nach zu sortieren und in Kisten abzupacken.
Freiwillige sammeln Geld, um den Flüchtlingen die Weiterreise nach Deutschland zu ermöglichen. Andere bieten ihre Computerkenntnisse oder schlicht ihr mobiles WLAN-Netz an, um den Flüchtlingen die Kommunikation mit Freunden und Verwandten zu erleichtern. Zwischenzeitlich lässt die ÖBB die Flüchtlinge gratis bis nach München reisen.

Abgesehen von der Polizei, die sich gekonnt im Hintergrund hält, ist der österreichische Staat nicht wahrzunehmen. Uns fällt auf, dass die Übermüdung und Erschöpfung bereits Spuren auf den Gesichtern der Helfenden hinterlässt. Manche sind, wie sie uns erzählen, 10 bis 15 Stunden am Tag im Einsatz. Ein Helfer, der sich als Übersetzer anbietet, erzählt uns: «Wenn sie ankommen, sind sie sehr eingeschüchtert von ihren Erlebnissen in Südeuropa, in Ungarn und anderen Orten. Die meisten von ihnen wollen nach Nordeuropa weiterreisen, aber nicht unbedingt nach Deutschland. Einige wollen nach Holland, weil sie dort Beziehungen, Verwandte oder Freunde haben. Und dann fragen sie uns, wie sie dorthin kommen. Das ist schwer zu beantworten, weil wir nicht wissen, wie die aktuellen Richtlinien dieser Länder gerade sind. Wir müssen auf die nächste Versammlung der Europäischen Union warten.»
Ein paar Tage später wurde an diesem Sondertreffen der Europäischen Union in Brüssel über einen Verteilschlüssel debattiert. Viele Länder wehren sich aber gegen Quoten, weitere Entscheidungen wurden verschoben, und die vorläufige Verteilung von 40 000 Flüchtlingen scheint fast lächerlich. Während wir in Wien sind, finden sich täglich rund 7000 Flüchtlinge alleine an den beiden Wiener Bahnhöfen ein.
Wir setzen unseren Weg in die der «Westbalkanroute» entgegengesetzte Richtung fort, weil wir uns in Ungarn, dem momentan umstrittensten Transitland, umsehen wollen.

Budapest 8. - 9. September 2015

Am Bahnhof Keleti spielen sich chaotische Szenen ab. Polizisten versuchen die Menschenmassen zurückzuhalten und geordnet auf die Züge nach Wien zu verteilen. Dies gelingt ihnen nur, weil ÜbersetzerInnen und HelferInnen ständig mit den Flüchtlingen kommunizieren. Die Hilfsinfrastruktur wirkt zwar rudimentärer und improvisierter als in Wien, aber die Menschen können sich verpflegen, Kleider aussuchen etc.. In Zelten, auf Matten oder Decken schlafen die meisten in der Bahnhofshalle und in den Gängen der Metrostation. Helfende berichten, dass, als die Grenze zu Österreich ein paar Tage zuvor geschlossen war, bis zu 10 000 Menschen in umliegenden Parkanlagen Budapests übernachten mussten.

Die ungarischen Helfenden und die vielen internationalen Studierenden, mit denen wir in Budapest sprechen, scheinen die Situation weniger als «Krise» einzustufen als ihre österreichischen Nachbarn. Man ist Flucht, Armut und Ausgrenzung gewohnt und koordiniert die Hilfe vor Ort mit bestehenden Anlaufstellen für Obdachlose, Romas etc..

Warteschlange am Bahnhof Keleti, Budapest.

Auch hier ist der Staat ähnlich abwesend wie in Wien. Während man dort stolz war, die ganze Versorgung ohne staatliche Hilfe und mit nur wenigen NGO's auf die Beine gestellt zu haben, sind die HelferInnen in Budapest enttäuscht. Es sei wichtig, sich jetzt als Netzwerk zu organisieren, um für den harten Winter gewappnet zu sein und auch um sich gegen rassistische Gruppierungen in Ungarn zur Wehr zu setzen, erklärt uns ein Freiwilliger: «Zur Zeit besprechen wir uns mit Kirchen, Organisationen der Zivilgesellschaft und mit Spezialdiensten, um zu kooperieren, weil von der Regierung anscheinend keine Hilfe kommt. Wir müssen die spezielle Situation im Winter vorbereiten. Die meisten Ungaren sind solidarisch mit den MigrantInnen. Kleine Gruppierungen aber und auch die Regierung sind gegen die MigrantInnen und versuchen, diese anzugreifen und zu terrorisieren (…).»

Flüchtlinge passieren die letzte offene Stelle im serbisch-ungarischen Grenzzaun, Röszke.

Aus Gesprächen mit Flüchtlingen erfahren wir, dass die Situation in Röszke an der Grenze zu Serbien besonders prekär ist: «Dort herrscht ein Desaster. Die Leute flüchten vor dem Krieg und kommen dann an den schlimmsten Ort: Ungarn.»

Röszke 10. September 2015

Am verlassenen Bahnhof Röszke sitzen einige Flüchtlinge um ein Feuer herum und trocknen ihre nassen Socken und Rucksäcke. Sichtlich verunsichert und geschwächt fragen sie uns mehrmals, in welche Richtung Budapest liege. Sie wollen mit dem Zug weiterreisen. Plötzlich taucht ein Kastenwagen der ungarischen Polizei auf, die Schaffnerin des Zuges hatte sie gerufen. Wir bestehen darauf, mit den Flüchtlingen mitzufahren. «Willkommen in Ungarn» lautet der zynische Gruss eines Polizisten, als wir in einem improvisierten Lager auf offenem Felde ankommen. Die bescheidene Hilfe wird hier ausschliesslich von Privaten bereitgestellt. Bereits am Mittag sind alle Sandwiches des einzigen Verpflegungszeltes weg, und die Leute stehen durchnässt im Schlamm, frierend und hustend.
Etwa fünf Minuten zu Fuss von hier befindet sich die letzte Öffnung im über 175 km langen mit Maschendraht, Betonfundament, Stahlgestänge und NATO-Draht-Krönung ausgerüsteten Grenzzaun zwischen Ungarn und Serbien. Ohne jegliche polizeiliche Präsenz passieren hier hunderte Menschen täglich die Grenze – darunter ganze Familien mit Kindern, alte Leute, Gebrechliche und Jugendliche, begleitet und beobachtet einzig von einer Schar Journalisten, Fotografen und Filmemachern, die durch ihre Linsen blickend nach möglichst emotionalen Situationen, beispielsweise durchnässten und weinenden Kleinkindern, suchen. Nach offiziellen Angaben waren es allein an diesem Tag über 3600 Menschen, die so ungarischen Boden betraten.

Die Flüchtlinge werden in die offiziellen Camps gebracht, Röszke.

Wir verdrängen in diesem Moment den beunruhigenden Gedanken, was mit all jenen geschieht, die sich, sobald der Zaun fertiggestellt ist, über andere Wege, womöglich Kroatien, wo es noch keine Hilfsstrukturen gibt, durchschlagen müssen. Am 14. September, eine Woche später, war es bereits soweit. Der letzte, zehn Meter breite Durchgang, entlang den Geleisen der Bahnstrecke Subotica-Szeged, wurde mit einem Eisentor verschlossen.
Doch zurück ins Jetzt, wo die Menschen, sobald sie die Grenze überquert haben, aufgegriffen und in das improvisierte Camp gebracht werden. Von dort verfrachtet sie die Polizei mit Bussen in eines der beiden offiziellen Camps.
Die Polizei sagt uns, dass ihnen dort die Fingerabdrücke abgenommen werden, verweigert jedoch jede weitere Auskunft. Die Helfenden und auch Journalisten wissen nicht, was mit den Flüchtlingen geschieht. Die Polizei gehe täglich anders mit ihnen um, sagen sie. Sinnbildlich für diese verwirrende und unübersichtliche Situation in Röszke erzählt uns ein syrischer Flüchtling. «Wenn du ein Badezimmer benützen willst, so gibt es nur deren zwei für über 12 000 Leute. Viele Leute rennen davon, verstecken sich hinter Bäumen oder im Maisfeld. Flugzeuge schiessen Fotos und senden diese an die Polizei. Sie haben uns mehr als fünfmal geschnappt und wir sind davongerannt, wieder und wieder und wieder. Dann hat uns eine Frau mit Auto angeboten: Kommt, kommt mit nach Budapest, für 600 Euro!
Für zwei Leute, weil ich mit einem Freund zusammen war. Wir bezahlten ihr 60 Euro extra, damit sie uns direkt nach Budapest fährt. Sie fuhr uns zu einer anderen Stadt, von der ich den Namen nicht kenne, und sagte: Das ist Budapest.»
Bei einer nahegelegenen Tankstelle beobachten wir zusammen mit dem jungen ungarischen Tankwart genau dieses florierende Geschäft der Schlepper. Kleine Gruppen von Flüchtlingen rennen zu PWs und handeln einen Preis aus, holen im Anschluss das Gepäck und die Angehörigen und fahren los. Daneben rauschen bis zum Bersten gefüllte Busse vorbei, welche die Leute in die offiziellen Camps bringen. Verzweifelt und nachdenklich erzählt uns der Tankwart, dass er es anfangs gut gemeint und den Flüchtlingen sogar Essen und Wasser angeboten habe. Aber diese Solidarität könne er sich nicht mehr leisten. Manchmal hätten sie in bis zu 30 Zelten Schutz unter seinem Tankstellendach gesucht. Nun müsse er aggressiv und böse sein. Für ihn sei dies die einzige Möglichkeit, nicht selbst noch Job und somit Lebensgrundlage zu verlieren. Es sind wahrscheinlich genau diese Gefühle, allein gelassen zu werden, und die Angst vor einer unsicheren Zukunft, welche viele Ungaren in die Arme des rechten Politikers Orban treiben.
Am nächsten Tag erfahren wir, dass der grenzüberschreitende Zugverkehr zwischen Österreich und Ungarn aus Überlastungsgründen eingestellt wurde. Mit unseren Schweizerpässen ist es für uns jedoch ein Leichtes via Bratislava zurück nach Wien zu gelangen.

Wien 11. September 2015

In Wien hat sich die Situation und Stimmung merklich verändert. Was vor einer Woche noch chaotisch wirkte, wurde anscheinend institutionalisiert und rasch unter die Führung einzelner Organisationen gestellt. Wir sehen weniger Privatpersonen, die ihre Kenntnisse anbieten oder sich irgendwo für ein paar Stunden nützlich machen wollen. Auch die Flüchtlinge sind weniger sichtbar. Sie werden entweder in den Notschlafstellen untergebracht oder tagsüber möglichst schnell nach Deutschland gebracht, denn Deutschland will wieder Grenzkontrollen einführen. HelferInnen sprechen von Spannungen zwischen Caritas und selbstorganisierten Bürgerinitiativen. In Anbetracht des Leides und der zermürbenden Situation in Ungarn erscheint es uns absurd, wenn einzelne Organisationen die eigene Kampagne über andere Ideen und Bürgerinitiativen stellen. Dieser Umstand stimmt uns nachdenklich.

Bauarbeiten am Grenzzaun, Röszke.

Es gibt noch viel zu tun

In Österreich und Ungarn haben wir gesehen, wie wichtig freiwillige Hilfe, Bürgerinitiativen und das Engagement ziviler Organisationen sind. Damit das spontane Engagement nicht in Resignation mündet, braucht es jedoch eine Politisierung der Helfenden, sprich, nebst praktischen Hilfestellungen auch ein politisches Engagement ihrerseits, um die Situation langfristig zu verändern. Die Flüchtlinge in Europa sind mit Nothilfe nicht versorgt. Es braucht ein umfassendes Hilfsangebot, welches viel Koordination und Sensibilisierungsarbeit voraussetzt, damit rassistische Hetzer die Not der Geflüchteten nicht nutzen können, um Angst und Hass bei der lokalen Bevölkerung anzustacheln.

Seit dem Sommer 2015 vergeht kein Tag, an dem nicht über die sogenannte «Flüchtlingskrise» geschrieben,

gefilmt und diskutiert wird. In der Schweiz steigen die Flüchtlingszahlen langsamer als in anderen Ländern, doch die politischen Reaktionen darauf scheinen noch langsamer. Wie wir es bei unserer Reise nach Österreich und Ungarn erlebten, zeigt sich bis heute vor allem die Zivilgesellschaft aktiv. Einerseits beobachteten wir auch in der Schweiz bisher eine fast überschwängliche, emotionsgeladene Solidaritätswelle, welche die wahrgenommene fast euphorische Motivation Freiwilliger zum Teil erklärt. Andererseits hinterlässt auch die Angstmacherei ein lautes Echo in der Gesellschaft. Damit verbunden sind ambivalente Vorstellungen von «guten Flüchtlingen», da hilfsbedürftig, und gleichzeitig «bösen Flüchtlingen», da undankbar, gefährlich oder aggressiv. Die Stimmungen in der Bevölkerung sind also fragil und können durch Ereignisse wie die Anschläge in Paris vom 13. November oder die Übergriffe in der Silvesternacht in Köln — genauer: durch deren mediale Repräsentation — schnell kippen. Auch auf unserer Reise sind wir den unterschiedlichsten Emotionen begegnet. Betroffenheit, Solidarität, Mitgefühl, Ohnmacht, Wut gegen die EU, Angst vor dem Islam, Fremdenhass. Aus diesen Eindrücken schliessen wir in erster Linie, dass es nun besonders wichtig ist, sowohl positive Empfindungen, wie Mitgefühl, als auch negative, wie Angst, an ein politisches Verständnis und Bewusstsein zu knüpfen. Denn unserer Meinung nach ist ein umfassendes, längerfristiges zivilgesellschaftliches Engagement ohne ein politisches Verständnis für die Situation und die Fluchtgründe nicht zu erwarten.

In naher Zukunft werden weitreichende, politische Veränderungen notwendig sein. Auf internationaler Ebene braucht es mehr Unterstützung der Flüchtlingscamps in den Krisenregionen und die von der Abwanderung betroffenen Gebiete brauchen echte Hilfe zur Selbsthilfe. Daneben müssen legale Einreisemöglichkeiten nach Europa geschaffen werden. Auf nationaler Ebene gilt es echte Integration, das heisst Zugang zu Sprache, Arbeit, Bildung und Mitbestimmung, aufzugleisen. Dies ist eine staatliche Aufgabe, die nicht oder nur zu einem kleinen Teil von der Zivilgesellschaft übernommen werden kann. Schliesslich sind es politische Bedingungen und nationale Einwanderungsgesetze, welche die Flucht bis hin zum Asylentscheid bestimmen. Eine langfristige Lösung und Entschärfung internationaler Konflikte und Migrationsfragen braucht deshalb den politischen und nicht nur zivilgesellschaftlichen Willen in die Richtung von mehr globaler Gerechtigkeit. Ohne eine radikale Umverteilung der weltweiten Ressourcen werden sich die Probleme unserer Zeit nicht lösen lassen. Des Weiteren ist nicht anzunehmen, dass in naher Zukunft die Migration nach Europa abnehmen wird. Der Krieg der türkischen Regierung gegen die kurdische Bevölkerung in der Türkei oder die Klimaveränderung sind nur zwei von vielen, künftigen Fluchtgründen.
Diesen Herausforderungen müssen wir uns, neben zivilgeschäftlichem Engagement, in den Parteien, Parlamenten, den Verwaltungen, an den Hochschulen und den Stammtischen der Schweiz und Europa stellen. Der progressive, emanzipierte und humanistische Teil der Gesellschaft muss sich wieder aus seinen Reservaten trauen und die Diskurse mitbestimmen.

Alina Neneh Reinhard ist 25 Jahre alt, studiert Sozialanthropologie und World Arts in Bern. Sie arbeitet Teilzeit als Betreuerin in einem Freizeittreff für Menschen mit und ohne geistige Behinderung und engagiert sich freiwillig an verschiedenen Orten, beispielsweise auf dem Falbringenhof in Biel oder im Durchgangszentrum Viktoria in Bern. Sie hat ein Jahr in einer lokalen Menschenrechtsorganisation in La Paz in Bolivien gearbeitet und wohnt seit fast 5 Jahren in Biel, ihrer Wahlheimat in der Schweiz.

Friedrich Stucki ist 30 Jahre alt, wohnt in Bern, studiert dort Psychologie und schliesst voraussichtlich im Sommer mit dem Master ab. Er interessiert sich für Bildung und Migration in diesem Zusammenhang und arbeitet beim Verband der Schweizerischen Studierendenschaften als Teil der Geschäftsleitung. Er ist mit dem Team momentan daran, ein Projekt zur Unterstützung von Flüchtlingen bei ihrem Weg an die Hochschulen zu lancieren.

Ein 23-minütiger Kurzfilm über diese Reise ist zu finden auf www.vision2035.ch. Der Film lässt Menschen, denen Alina Neneh Reinhard und Friedrich Stucki begegnet sind - Freiwillige, Aktivisten, Reisende und Flüchtlinge - zu Wort kommen, gibt ihnen eine Stimme und ein Gesicht. Dies als Gegenpol zu der in den Massenmedien diffus repräsentierten «Flüchtlingskrise». Es ist eine Momentaufnahme auf der Spur der sogenannten «Westbalkanroute» im September 2015.

Am Fusse der Festung – Begegnungen vor Europas Grenzen

Über sieben Jahre lang bereiste der junge Berner Autor Johannes Bühler immer wieder Marokko. Er begegnete dort Menschen auf der Flucht, auf der Suche nach einem besseren Leben in Europa. Von 2013 an zeichnete er in zwei Jahren Arbeit fünfzehn berührende und erschütternde Fluchtgeschichten auf.

— — — — — — —

Mathias Stalder

— — — — — — —

Die von Johannes Bühler aufgezeichneten Geschichten erzählen von unheimlichem Leid, Enttäuschungen und schmerzhafter Hoffnung. Der Autor nimmt die Erzählungen der Flüchtlinge auf, bewertet nicht, ist sich bewusst, wie privilegiert seine Rolle ist, entzieht sich aber nicht seiner Verantwortung. Er hilft, er teilt und er teilt uns diese Geschichten mit, damit wir verstehen und handeln können.

Serge, zum Beispiel, der mittlerweile Dreissigjährige aus Côte d'Ivoire, hat es nach Marokko geschafft. Seit 2009 versuchte er über 27 Mal nach Europa zu kommen – mit dem Boot oder über die Zäune. «So pendle ich zwischen den Grenzen. Von der Grenze zu Europa an die Grenze zu Algerien. Dann flüchte ich vor den algerischen Soldaten, verstecke mich vor den marokkanischen Gendarmen». Er geht hunderte Kilometer zu Fuss, klammert sich bei eisiger Kälte an den Zug nach Fès, wird verprügelt, immer wieder. «Wir schaffen es nicht zu euch, obwohl ihr zu uns kommt. Problemlos.» Und er fordert Johannes Bühler auf aufzuschreiben: «Also sage deinen europäischen Verwandten, jenen, die die Welt regieren, sag ihnen, dass es zu Ende gehen wird. Der Ring, den sie geschaffen haben, die Mafia, die sie geschaffen haben, wird ihr Ende nehmen.»

Drei Hochsicherheitszäune trennen tausende Flüchtlinge von der spanischen Exklave Ceuta. Ceuta ist 19 Quadratkilometer Europa in Afrika. Nur 14 Kilometer Bootsfahrt sind es nach Spanien. Die EU-Abschottungspolitik ist nirgendwo so manifest wie in Ceuta und der zweiten spanischen Exklave Melilla. Im Zuge der «europäischen Nachbarschaftspolitik» hat das Königreich Marokko zwischen 2007 und 2013 Gelder im Umfang von 1,4 Milliarden Euro erhalten, um die illegale Migration zu verhindern – mit tödlichen Folgen. Marokko, ein Land in dem gemäss einer Studie der EU (European Training Foundation: ETF, 2013) 64 Prozent der Jugendlichen auswandern möchten, wo ein Fünftel der Bevölkerung in Armut lebt. Mohammed VI, der König der Armen, wie ihn die Presse liebevoll nennt, ist der siebtreichste Monarch der Welt. 250 Millionen Euro an Steuergeldern bezieht er jährlich für seinen Unterhalt. Währenddessen leben je nach Schätzungen 30'000 bis 60'000 Einwanderer ohne Aufenthaltsbewilligung und gesicherter Existenz in Marokko. Am Grenzzaun von über 24 Kilometern Länge und 6 Metern Höhe kommt es immer wieder zu Verletzungen bis hin zu Todesfällen, auch durch Übergriffe der spanischen Guardia Civil oder der marokkanischen Polizei. Das Fernhalten dieser Menschen ist das oberste Ziel der EU. Das journalistische Datenbankprojekt «The Migrant's Files» rechnet mit über 23'000 Toten an den europäischen Aussengrenzen seit dem Jahr 2000.

Diese Fakten flicht der Autor immer wieder in seine persönlichen Betrachtungen ein. Er kritisiert auch die Arbeit der im Jahre 2005 gegründeten Grenzschutzagentur Frontex. Freiheit, Sicherheit, Recht ist ihr Motto. «Mit Frontex haben die europäischen Länder die Flüchtlinge zum Feind erklärt. Und die Agentur macht keinen Hehl daraus», schreibt der Autor. Während der Autor sein Buch abschliesst und zwischen den Grenzen pendelt, wie es sein kleines rotes Büchlein erlaubt, hat sich die Flüchtlingskrise nochmals verschärft. Das vorliegende Buch ist schonungslos und ein Appell an die Menschlichkeit.

Mathias Stalder

«Am Fuße der Festung - Begegnungen vor Europas Grenze»
von Johannes Bühler
und Illustrationen von Marina Grimme
Schmetterling Verlag, 2015
304 Seiten, 19.80 Fr.
www.am-fusse-der-festung.eu

Accueil des réfugiés : questions de fond

Être confronté à l'accueil de réfugiés nous met au défi de redéfinir notre responsabilité individuelle et sociétale et au delà, interroge voire questionne nos valeurs.

— — — — — — —

Samuel Cacciabue
Rahel Schweiter

— — — — — — —

Sur un plan éthique se décident les choix de l'accueil ou du rejet. D'après Markus Huppenbauer (Ethikzentrum der Universität Zürich), deux grandes lignes directrices s'opposent. L'une s'engage sur la voie cosmopolite-internationale qui promeut la migration comme droit humain et l'ouverture des frontières. L' autre plus nationale-territoriale qui affirme que les états ont le droit de décider qui peut ou non passer ses frontières. Le discours des politiques et les discussions qui en découlent gravitent généralement autour de cette question.
Mais cette approche peut rester uniquement théorique et déconnectée de toute réalité. Une société peut très bien décider d'une politique d'ouverture ou de fermeture de ses frontières avant même de faire l'expérience de l'immigration, en suivant essentiellement des principes d'ordre théoriques. Nous subissons sans cesse les discours basés non sur des expériences ou des analyses de faits mais sur les peurs ou sur des slogans souvent vides de sens répondant à toutes sortes d'idéologies.
Or, l'expérience que vit l'Europe aujourd'hui et qui nous intéresse ici est plutôt de savoir en quoi l'accueil d'un nombre important de personnes provenant d'autres cultures peut nourrir et influencer nos valeurs et qu'est ce que cela nous apprend sur nous-même ?
Les principes qui font que les échanges culturels dynamisent et enrichissent les sociétés sont connus. De même, il semble qu'une société stagne sinon meurt, si elle reste enfermée sur elle-même. Mais nous savons aussi que s'enrichir de la présence de l'autre nécessite une certaine capacité de s'ouvrir et de se mettre en question. Ceci dépend beaucoup d'une certaine confiance en soi. Or, cette confiance semble manquer à notre société. Il nous est souvent répété que nous perdons nos valeurs communes, que notre culture post-moderne a dilué le liant nécessaire à la cohésion sociale. C'est justement cette impression de perte de valeurs, qu'elle soit réelle ou fantasmée, qui nourrit le manque de confiance. La peur

Place de la Gare, Bienne

d'être « envahis », donc la peur de ne pas être assez fort, apparaît dans beaucoup de discours. De même, la peur que des règles et des valeurs nous soient imposées de l'extérieur est un argument de base des populistes xénophobes fonctionnant sur le postulat que nos propres valeurs sont affaiblies.
Il serait certainement très intéressant de traiter des grandes questions concernant les valeurs : dépendent-elles réellement de la culture ou sont-elles universelles ? Diffèrent-elles plus d'une culture à l'autre ou d'individus à l'autre à l'intérieur d'une même culture ?
Nombre d'autres bonnes questions se profilent mais au mauvais endroit : la réalité vécue est autre et beaucoup vivent avec l'impression de ne pas savoir où on va. La peur qui en découle est bien réelle. Réel ou fantasmé, le choc des cultures si ce n'est le choc des civilisations est largement mis au cœur des débats publics et, de fait, s'installe au cœur des peurs et des ressentiments.

Il nous appartient de transformer cette confrontation en rencontre.

La rencontre de l' « autre » et la mise en question de « soi » a bien lieu, qu'on le veuille ou pas, qu'on soit prêt ou pas. Profitons-en pour en grandir et pour nous retrouver. La rencontre régénère nos valeurs. C'est une chance qui nous amène à les re-penser et à les redéfinir : Quelles sont les valeurs fondamentales sur lesquelles notre société est fondée? Sommes nous toujours en accord avec celles-ci? Et surtout, sont elles respectées et mises en pratique ou restent-elles seulement de beaux principes théoriques? Ceci devrait nous aider à suivre le philosophe Lorenz Marti : « l'éthique ne demande pas qu'on croit en elle mais qu'on la mette en pratique » Ou Sacha Traitler-Espiritu qui, après un engagement de solidarité sur la route des Balkans, conclut un compte rendu par ces mots :
« Chacun est libre de vivre selon ses valeurs ou sa foi comme il l'entend, mais au final, ce sont ces valeurs qui définissent notre propre attitude et nos propres actes.»

La rencontre, maître mot du processus de l'accueil des réfugiés se fait sur deux niveaux. Premièrement, la rencontre concrète et personnelle de l'étranger accueilli remplace les préjugés et la peur par le respect mutuel et l'affirmation de soi. Elle nous aide à nous « retrouver » et nous mène à une dynamique constructive au lieu d'une confrontation stérile. Comme le dit le théologien Christoph Stückelberger : « Il y a des vérités humaines qui nous semblent tellement banales qu'il faut les répéter publiquement pour les défendre. Il faut donc essayer de diminuer les préjugés et de les remplacer par des jugements basés sur des expériences et des rencontres. »
Deuxièmement, les défis que comportent l'afflux des réfugiés nous amènent à nous rencontrer nous-mêmes : les individus se rassemblent pour aider, les instituions s'unissent pour trouver des solutions. Invités à se positionner en prenant parti ou en s'engageant, les individus sont amenés à se rencontrer.

Nous croyons que parmi nos valeurs fondamentales figurent l'égalité et la liberté. Profitons de l'accueil des réfugiés pour nous réapproprier, redonner du sens et faire vivre ces concepts, ensemble.

Rahel Schweiter et Samuel Cacciabue

Engagés de longue date pour l'accueil des étrangers, nous organisons depuis 4 ans un **Cercle de Silence à Bienne.** L'occasion de « se tenir debout » et d'affirmer nos valeurs par la force du silence :

Tous les 1er lundi du mois sur la Place de la Gare de 18h à 18h30.

„Literatur für das, was passiert“
ist eine Gruppe von Schriftstellerinnen und Schriftstellern, die sich zusammengetan haben, um mit ihrem Schreiben Menschen auf der Flucht zu helfen. Sie verfassen im Rahmen von Anlässen an Schreibmaschinen Texte auf Wunsch: Gedichte, Pamphlete, Haikus, Liebesbriefe… Die dafür entgegengenommenen Spenden gehen an Menschen auf der Flucht.

Am 9. Januar waren sie zu Gast bei Esther Eppsteins message salon im Museum Strauhof in Zürich. Hier folgend einige dort in kurzer Zeit entstandene Texte. Es kamen 4000 Franken zusammen. Sie wurden an die von Michael Räber gegründete private auf Lesbos helfende Gruppe schwizerchrüz.ch gespendet.

https://www.facebook.com/Literatur-für-das-was-passiert-1698443547055500/

-> Alle Gedichte mit Schreibmaschine von der Literaturgruppe, die anderen von Sabine Reber.

wenn ich jetzt gehen müsste

wenn ich jetzt gehen müsste, ich würde nicht auf wiedersehen sagen wollen, niemandem, denn was sagt man denn, wenn man weiss dass man sich nicht wiedersehen wird, denn wer wird man wenn man geht und als wer kommt man denn zurück, falls man je zurückkommt und wer wird man,wenn man bleibt, wo man doch gehen müsste?

wenn ich jetzt gehen müsste, ich würde über den weg nachdenken vom bahnhof zu meiner wohnung, den ich dann, wenn ich gehen müsste umgekehrt gehen müsste, von der wohnung zum bahnhof.
gehe ich zur wohnung, fällt mir immer auf, ~~wie~~ wie leer die strassen sind, nachmittags, wie die wenigen leute, denen ich begegne kurz aufschauen, dann wegschauen, sie haben mich gesehen, und ich sie, aber die stadt ist klein, man will es sich nicht zeigen, man könnte sich ja wiedersehen, man könnte ja denken, was hat der ~~dahas~~ ~~dangin~~ damals so geschaut? und wenn ich jetzt gehen müsste, würde ich denken, dass genau dieses kurz hinschauen und gleich wieder weg heimat ist und dass man länger angeschaut wird, wenn man woanders ist oder nicht angeschaut wird und beides würde mich irritieren, denn zuhause, da schaut man anders.

wenn ich jetzt gehen müsste, ich würde über das gehen nachdenken und über die reise, über die ich nicht recht nachdenken könnte, weil sie nicht das ziel ist, nicht wie bei anderen reisen und ich würde denken, dass ich es mir nicht vorstellen kann, das gehen, weil ich zwar schon oft gegangen bin, aber noch nie gehen musste. und weiter als bis zum ~~bis~~ bahnhof könne ich mit meinen gedanken nicht, zum bahnhof bin ich schon oft gegangen und oft vom bahnhof wieder zurück.
zurück könne ich nicht mehr, wenn ich gehen müsste und wie nicht-zurückkommen geht, das fiele mir nicht ein und daran müsste ich wohl denken, wenn ich jetzt gehen müsste.

daniel mezger
9.januar 2016

Das norddeutsche Mädchen vom Land

Wind
Immer dieser Wind
Wenn ich rausgeh,
vor die Tür
Wind
und wenn ich runtergeh,
an den Strand
Wind

Und Heringe
Überall diese Heringe
Wenn ich den Kühlschrank öffne
Heringe
auf dem Plakatwän den
Heringe
wenn ich in meine Handtasche guck
Heringe

Und dieses dichten, blonden Haare
~~auf~~ dem Kopf meiner Mutter
dichte, blonde Haare
und am Morgen,
in meiner Bürste,
dichte, blonde Haare
dichte
schöne
blonde
Haare

Manchmal,
~~fffffff

Auf der dunklen Seite des Zaunes

Ob Basel, Bern oder Zürich — in den grossen Städten der Deutschschweiz werden Randständige zunehmend von ihren angestammten Treffpunkten vertrieben. Dass das eigentliche Ziel, mehr Sicherheit und Sauberkeit, damit oft verfehlt wird, zeigt das Beispiel des Bieler Heuerparks.

— — — — — — —
Christian Zeier
— — — — — — —

Es gibt einen Park in Biel, der hat zwei Seiten. Die eine ist neu, hell, mit Rasen, Spielplatz und Café versehen - da spielen Kinder, schreien, laufen hinüber zu den Müttern, die im Bistro sitzen. Die andere ist alt, engräumig, schattig - hier sitzen Erwachsene, jünger und älter, dichtgedrängt im Schatten der Bäume. Sie diskutieren und trinken Bier.

Mittendrin: Ein Zaun, der die Welten trennt.

Es ist ein Dienstag im August, Christian Vukasovic steht am Gitter und schaut auf die andere Seite. «Wir möchten einfach nur hinüber auf den Rasen», sagt er. «So wie früher, das wäre schön.» Seit zwanzig Jahren hält sich der Bieler regelmässig im Heuerpark auf. Zwanzig Jahre lang

haben er und diverse randständige Gruppen den Park als Treffpunkt genutzt. Dann kam die Aufwertung.

Park ohne Sitze

Im Juni wurde bekannt, dass eine Bieler Immobilienfirma den Park auf eigene Kosten umgestalten will. Ein Geschenk an die Stadt, hiess es. Der sozialdemokratische Stadtpräsident Erich Fehr zeigte sich erfreut über die private Initiative. Es sei wünschenswert, dass der Park wieder für verschiedene Gruppen attraktiv werde. «Der öffentliche Raum muss allen zugänglich sein».

«Aber sollte der Park nicht für alle zugänglich sein?», fragt Christian Vukasovic zwei Monate später. Ein Zaun teilt die beiden Seiten; Bäume und Sträucher, die als Sichtschutz dienten, wurden ausgedünnt oder gefällt; eine Überwachungskamera wurde installiert, die sich bei näherer Betrachtung als Attrappe entpuppt; im neuen Teil des Parks wurden ausserhalb des Cafés konsequent die Sitzgelegenheiten entfernt. «Man hat alles versucht, damit wir uns nicht mehr wohlfühlen», sagt der Bieler Vukasovic. «Wo sollen wir denn sonst hin?» Im Heuerpark kenne man sich, könne zu jeder Zeit kommen und mit jemandem sprechen. «Für viele ist das ein ganz wichtiger Teil ihres Lebens. Nur hier können wir sein, wie wir sind.»

So sitzen die Randständigen auf der dunklen Seite des Parks, verschiedene Gruppierungen auf engstem Raum, Menschen auf der Suche nach sozialem Kontakt, mit oder ohne Abhängigkeiten. Sie wissen nicht, ob sie den neuen Teil des Parks betreten dürfen oder ob sie gleich weggewiesen und mit einem Verbot für den Park belegt würden. Öfters als früher kommt es zu Reibereien.

Gezielte Verdrängung

Im Bieler Heuerpark zeigt sich in aller Deutlichkeit, was in der Schweiz seit Jahren vor sich geht. Aus zahlreichen grossen Städten der Deutschschweiz berichten Gassenarbeitende von gezielten Massnahmen gegen randständige Gruppierungen. «Es findet vermehrt eine subtile Verdrängung unerwünschter Personen aus dem Öffentlichen Raum statt», heisst es von Seiten der Kirchlichen Gassenarbeit Bern. Neben Reglementierungen ist immer wieder die Rede von baulichen Massnahmen – die Beispiele sind zahlreich.

In der Bundesstadt wurden 2007 im Rahmen des Bahnhofumbaus Sitzgelegenheiten bei der Christoffel-Unterführung unzugänglich gemacht – eine Szene von 40 bis 50 Randständigen musste weichen. In Basel wurde 2009 die Theodorsgraben-Anlage umgestaltet - die Randständigen, die sich dort aufgehalten hatten, wurden verdrängt. Die Stadt Zürich liess 2011 Sitzbänke und Pingpongtische in der Bäckeranlage im Kreis 4 entfernen. Besorgte Eltern hatten sich über Randständige beschwert – die Szene musste verschwinden.

Es sind drei Geschichten von vielen. Geschichten, die sich hinsichtlich Lokalität und Protagonisten unterscheiden, die aber stets demselben Erzählstrang folgen: Die Behörden lassen Sitzgelegenheiten abmontieren, reduzieren Unterstände, entfernen schützendes Gewächs, Gratistoiletten, Abfallbehälter und fördern die kommerzielle Nutzung des Ortes – wenn möglich inklusive Konsumationszwang. Sauberkeit und Sicherheit sollen so verbessert werden, Gruppierungen werden verdrängt und die Probleme nicht selten verschoben – manchmal gar verstärkt. «Weil es immer weniger Plätze gibt, wo sich die Gassenleute aufhalten können, müssen sie enger zusammenrücken», sagt Tobias Hochstrasser von der Basler Gassenarbeit «Schwarzer Peter». Nicht nur die Gruppen selbst würden unter dieser Konzentration leiden – sondern auch Passanten, die sich vor grossen und lauten Ansammlungen fürchten.

Die Angst der Passanten

Auf dieses Dilemma sind auch Forscher der Universität Zürich gestossen. «Der Öffentliche Raum wird immer stärker reglementiert, was zur Verdrängung randständige Gruppierungen führt», sagt Corina Salis Gross, die 2009 eine gross angelegte Studie des Institutes für Sucht- und Gesundheitsforschung leitete. Hinter dieser Entwicklung stecke ein

Bedürfnis nach Sicherheit und Sauberkeit, aber auch die zunehmende Kommerzialisierung des öffentlichen Raumes. «In Sachen Gesundheit hat die Reglementierung den betroffenen Personen durchaus etwas gebracht», so die Forscherin. «Sie führt aber auch zu einem Platzmangel im öffentlichen Raum.» Durch die Konzentration an wenigen Plätzen komme es vermehrt zu Konflikten, was sich auch auf die Wahrnehmung der Passanten niederschlage: Knapp 25 Prozent der in der Studie befragten Personen gaben an, beim Anblick von randständigen Gruppierungen Angst oder Wut zu empfinden. Von Lärm und Verschmutzung über Diebstahl und Bettelei bis hin zu physischer Gewalt reichen die wahrgenommenen Belästigungen. «Für die Städte ist das eine Gratwanderung zwischen Vermittlung von Sicherheit und der Vermeidung von Ausgrenzung», sagt Salis Gross. Was also tun, um diesem Dilemma zu entkommen?

Die Forscher empfehlen einerseits simple Massnahmen – eine vereinfachte Umgehung der Treffpunkte etwa, zusätzliche Möglichkeiten zur Abfallentsorgung oder kostenlose Toiletten. Aber auch die aufsuchende Sozialarbeit könne zur Entspannung der Situation beitragen. Und: Trinker und Konsumenten harter Drogen würden am besten getrennt, indem man den Szenen Raum und Alternativen gewährt.

Ruhe in Luzern

Ein Beispiel für eine solche Entwicklung ist die Stadt Luzern. Nach jahrelangen Konflikten zwischen randständigen Gruppierungen, Bevölkerung und Behörden ist hier weitgehend Ruhe eingekehrt – nicht durch bauliche Massnahmen oder Verdrängung, sondern durch eine erhöhte Polizeipräsenz, die Wiedereinführung der aufsuchenden Sozialarbeit und Investitionen in die Kontakt- und Anlaufstelle. An bestimmten Orten habe die Stadt die Infrastruktur verbessert und zusätzliche Abfall-Container sowie Spritzenbehälter installiert, heisst es von Seiten der Kirchlichen Gassenarbeit. «Wir stellen fest, dass ein grosses Verständnis für die Situation unserer Klientinnen und Klienten vorhanden ist», sagt Gassenarbeiter Mathias Arbogast. Anliegen, die an Austauschsitzungen eingebracht würden, fänden bei den Behörden Gehör.

Die Stadt Luzern bestätigt auf Anfrage, dass die Toleranz gegenüber Randständigen relativ hoch sei. Das habe mit dem Engagement der Überlebenshilfe und der Kirchlichen Gassenarbeit zu tun, aber auch mit der guten Zusammenarbeit zwischen der Polizei, der Einsatzgruppe Sicherheit Intervention Prävention (SIP) und den sozialen Institutionen. Und sie würden auch mal den Druck der Öffentlichkeit aushalten, um an ihrer Linie festzuhalten. Denn die Haltung der Stadt sei klar: «Solange sich die Randständigen an die Regeln halten, haben sie das gleiche Recht wie alle anderen, sich im öffentlichen Raum aufzuhalten.»

Ohne Stimme

Es ist Oktober geworden in der Uhrenstadt. Obschon das Trenngitter im Heuerpark verschwunden ist, traut sich kaum ein Randständiger, die dunkle Ecke zu verlassen. «Es ist traurig», sagt Christian Vukasovic. «Man hat den Leuten so lange ein schlechtes Gefühl gegeben, dass sie sich jetzt selbst als Fremdkörper sehen». Am meisten stört ihn an der ganzen Sache, dass nie jemand auf die Idee gekommen ist, mit ihnen, den langjährigen Benützern des Parks, zu sprechen. Auch in Biel gibt es eine SIP und Institutionen für Menschen in prekären Lebenssituationen – was aber deren Miteinbezug angeht, unterscheidet man sich deutlich von Luzern. Zwar habe die Gassenarbeit im Nachhinein versucht, alle Parteien an einen Tisch zu bringen, sagt Vukasovic – gekommen seien aber nur Vertreter der Stadt und der Gruppierungen vom Heuerpark. Die Polizei und die federführende Immobilienfirma sind dem Gespräch ferngeblieben. Letztere mochte sich zur aktuellen Situation nicht äussern.

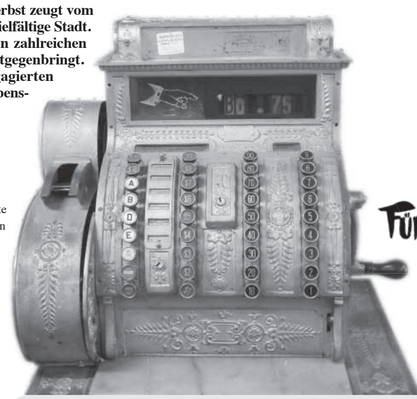
Dass die Leute vom Heuerpark viel trinken, dass sie ab und zu in den Büschen urinieren, dass hin und wieder auch harte Drogen konsumiert werden, das streitet Christian Vukasovic nicht ab. Zu Belästigungen von Passanten aber komme es kaum je. Man setze sich dafür ein, dass niemand blöd angemacht werde. «Es gibt bei uns nämlich durchaus Leute, die Verantwortung für Sicherheit und Sauberkeit im Park übernehmen möchten», der Bieler. «Nur leider scheint das niemanden zu interessieren.»

Christian Zeier ist freischaffender Journalist und lebt in Bern.

Nach der Budgetabstimmung ist vor der Budgetabstimmung

Die deutliche Ablehnung des Bieler Budgets 2016 im letzten Herbst zeugt vom Bekenntnis der Bielerinnen und Bieler für eine lebendige und vielfältige Stadt. Es zeigt auch die Wertschätzung, welche die Bevölkerung den zahlreichen kulturellen und sozialen Organisationen und Institutionen entgegenbringt. Und es ist eine Anerkennung für die Arbeit der vielen engagierten Menschen, die sich gemeinsam und oft ehrenamtlich für eine lebenswerte Stadt für alle einsetzen. Jetzt geht es in die zweite Runde.

— — — — — — — —
Urs Scheuss
— — — — — — — —



Der Gemeinderat hat das Signal verstanden. Einen Teil der Kürzungen möchte er daher rückgängig machen. Wieder ins Budget kommen sollen die folgenden Beiträge und Leistungen:

Ludothek	40'000.—
Stiftung Schwanenkolonie	81'000.—
Schulische Aktivitäten (z.B. Skilager)	40'000.—
Die Dargebotene Hand	10'000.—
Cartons du Coeur	10'000.—
Gassenküche	40'000.—
Pro Senectute	70'000.—
Integrationsprojekte	50'000.—
Berufliche Integration	300'000.—
Keine grösseren Schulklassen	100'000.—
Total	**741'000.—**

Damit kommt der Gemeinderat einem Teil der Forderungen von «Biel für alle – Bienne pour tous» aus der Budget-Debatte vom vergangenen Herbst nach. Dies ist klar ein Minimalkonsens, denn auch im neuen Budget fehlt zum Beispiel die Verbilligung der Bus-Abonnemente für Menschen, die AHV/IV-Ergänzungsleistungen beziehen. Sparen auf dem Buckel der Ärmsten. Auch die Verbesserungen für das städtische Personal wurden nicht aufgenommen.

Dennoch ist das neue Budget ein Schritt in die richtige Richtung. Gelingt es in den Stadtratssitzungen vom 24. und 25. Februar eine grosse Unterstützung zu finden, stehen die Chancen gut, dass das neue Budget in der Abstimmung vom 3. April angenommen wird. Immerhin haben die Parteien den Willen für ein breit abgestütztes Budget bekundet. Lediglich die SVP überlegt sich, ein weiteres Mal am Volk vorbei zu politisieren und ein Budget, das wichtige Leistungen für unsere Stadt erhält, zu bekämpfen.

Die Budgetdebatten kosten seit dem Rechtsrutsch im Stadtparlament Zeit, Geld und Nerven. Dabei war bereits nach dem Nein zum Budget 2014 im Herbst 2013 klar, dass die Bevölkerung den Abbaukurs nicht mitträgt. Daraus hätte die Mehrheit des Stadtrats Lehren ziehen sollen. Stattdessen blieb sie stur und kassierte eine weitere, noch deutlichere Abfuhr beim Budget 2016.
Die Budgetdebatten haben aber auch etwas anderes, ganz Wichtiges gezeigt. Die Menschen in Biel setzen sich für ihre Stadt ein und halten zusammen. Die Bewegung «Biel für alle – Bienne pour tous» umfasst inzwischen 30 kulturelle und soziale Organisationen und Institutionen und wächst weiter. Dieses Engagement macht Mut!

Urs Scheuss, Politologe, Fachsekretär Umwelt-, Energie- und Verkehrspolitik der Grünen Schweiz, Präsident Grüne Biel

BIEL
Für Alle Pour Tous
BIENNE

www.bielfueralle.ch
www.biennepourtous.ch
www.facebook.com/bielfuerallebiennepourtous
info@bielfueralle.ch

Eine kurze Analyse der Budgetabstimmung vom 15. November 2015

Die Stadtkanzlei macht für jede Abstimmung ein Protokoll mit den Ergebnissen der Auszählung. Darauf ist die Anzahl Zettel, die gleich ausgefüllt wurden, angegeben. Bei der Budgetabstimmung gab es zwei Varianten und eine Stichfrage, woraus sich eine Vielzahl von Kombinationen ergibt, wie der Stimmzettel ausgefüllt werden kann. Zum Beispiel hatte es bei der Budgetabstimmung 2'008 Zettel mit Nein zu beiden Varianten und leer bei der Stichfrage. Wird dieses Abstimmungsprotokoll mit den Abstimmungsempfehlungen verglichen, können einige Schlussfolgerungen für die Interpretation des Abstimmungsergebnisses gezogen werden.

Nein/Nein; leer oder Variante 2	32%
Ja/Nein oder Ja/leer; Variante 1	22%
Nein/Nein; Variante 1	18%
Nein/Ja oder Ja/Ja oder leer/Ja; Variante 2	15%
Ja/Ja; Variante 1	10%
andere Kombinationen	3%
Total	**100%**

Knapp ein Drittel der Stimmberechtigten hatte zwei Mal Nein gestimmt und bei der Stichfrage entweder leer gelassen oder die Variante 2 angekreuzt. Diese Kombination entspricht der Abstimmungsempfehlung des Komitees «Biel für alle – Bienne pour tous» und den Parteien SP, Grüne und Passerelle sowie dem Gewerkschaftsbund. Diese haben sich alle gegen den Leistungsabbau gewehrt und ein doppeltes Nein empfohlen und die Stichfrage offen gelassen. Die Variante 2 sah immerhin etwas weniger Leistungsabbau vor, weshalb auch die Kombination Nein/Nein/Variante 2 dieser Abstimmungsempfehlung entspricht. Das ist ein klares Zeichen für das neue Budget.

Am zweithäufigsten mit einem Anteil von 22 Prozent war die Kombination Ja/Nein oder Ja/leer mit der Variante 1 bei der Stichfrage. Diese Kombination entspricht der Empfehlung der SVP, und prozentmässig etwa auch dem Wähleranteil dieser Partei. Danach kommt mit 18 Prozent die Kombination Nein/Nein und Variante 1 bei der Stichfrage. Diese Kombination steht am ehesten für jene, die jede Steuererhöhung ablehnen. Allerdings hatte es keine Gruppierung oder Partei gegeben, die sich gegen die Steuererhöhung gewehrt hatte. Zusammengenommen ergeben sich 40 Prozent.

Ebenfalls einen erheblichen Anteil von 15 Prozent der Zettel hatte die Kombinationen Nein/Ja, Ja/Ja oder leer/Ja mit jeweils der Variante 2 bei der Stichfrage. Diese Kombination entspricht der Abstimmungsempfehlung des Personalverbandes, der sich für die Variante 2 eingesetzt hatte. Knapp 10 Prozent der Abstimmungszettel waren schliesslich mit doppeltem Ja und dem Kreuz bei der Variante 1 in der Stichfrage ausgefüllt. Das war die Abstimmungsempfehlung der bürgerlichen Parteien. Der Rest (3 Prozent) sind andere Kombinationen.

Diese Resultate zeigen, dass das neue Budget noch nicht gewonnen ist, wenn es von den Parteien, Organisationen und Institutionen breit abgestützt ist. Lehnt zum Beispiel die SVP das neue Budget ab, ist bereits mit 40 Prozent Nein-Stimmen zu rechnen.

Interessant ist zum Schluss auch noch der Vergleich der Ergebnisse der brieflichen Abstimmung und der Abstimmung an der Urne. Die briefliche Abstimmung ist nur bis einige Tage vor dem Abstimmungswochenende möglich, während an der Urne nur am Abstimmungswochenende und somit am Schluss abgestimmt werden kann. An der Urne hatten anteilsmässige mehr Leute gegen den Leistungsabbau gestimmt. Das zeigt, dass die Abstimmungskampagne von «Biel für alle – Bienne pour tous», der Parteien SP, Grüne und Passerelle und des Gewerkschaftsbundes wichtig war.

«Wieder etwas wachsen lassen»

Geschichten des Gelingens

Um die Integration von Migrantinnen und Migranten zu fördern, pachtet HEKS, das Hilfswerk der evangelischen Kirchen Schweiz, an verschiedenen Standorten im Kanton Gärten und bewirtschaftet diese zusammen mit den Teilnehmenden. Die Gärten sind sozialer Treffpunkt und Arbeitsort zugleich, wo sich die Migrantinnen und Migranten über das Leben in der Schweiz in deutscher Sprache austauschen können. So auch in Biel, wo zudem im März eine Fotowanderausstellung des Programmes gastiert. 1. Teil der Serie «Geschichten des Gelingens»

— — — — — — —
Nelly Braunschweiger
— — — — — — —

Foto ZVgs © by HEKS

«Erde ist Heimat. Erde ist überall», sagt Angela Losert, Programmleitende «HEKS Neue Gärten Bern». «Hier im Garten können die Frauen und Männer, die alles zurückgelassen haben, die oft traumatisiert sind, wieder etwas wachsen lassen, wieder Boden unter die Füsse bekommen, Vertrautes mit Neuem verbinden und so ein bisschen Heimat spüren.»

2007 startete das Integrationsprogramm zum ersten Mal in Basel und war ein voller Erfolg. Zurzeit bestehen in der Schweiz 30 Familiengärten für Flüchtlinge, Migrantinnen und Migranten. Im Kanton Bern setzte sich die Erfolgsgeschichte im Jahr 2010 mit der Gründung eines ersten Neuen Gartens in Bern fort. Seither sind in Biel und Burgdorf noch zwei weitere Gruppengärten dazugekommen. Die Gartensaison startet jeweils im März und endet Mitte November. Im Jahr 2015 trafen sich in Biel in dieser Periode zwanzig Erwachsene und sechs Kinder aus neun Ländern regelmässig im Garten bei der Pauluskirche am Blumenrain.

Wissen und Ernte teilen

Die Gärten sind Arbeitsort und sozialer Treffpunkt zugleich. Die Frauen, Männer und Kinder kommen aus verschiedenen Weltregionen und bringen unterschiedliche Schätze an Wissen und Erfahrungen mit. Beim gemeinsamen Gärtnern können sie viel voneinander lernen, und neben dem Wissen werden häufig auch Pflanzen-Setzlinge und die Ernte geteilt. Dieser Austausch, die gegenseitige Unterstützung und die daraus entstehenden Freundschaften sind für Menschen, welche sich in der neuen Heimat zumeist noch auf ein sehr kleines soziales Netz abstützen, von immenser Bedeutung. Die Gartenarbeit wirkt sich zudem positiv auf die körperliche und psychische Gesundheit der grossen und kleinen Gärtnerinnen und Gärtner aus.
Die Programmteilnehmenden organisieren ihre Arbeit selbständig und stärken so das Vertrauen in ihre eigenen Fähigkeiten. Begleitet werden sie dabei von der HEKS-Gartenleitung und einem Team von Freiwilligen an den wöchentlichen (deutschsprachigen) Gartentreffen. Auch die Kinder der Flüchtlinge profitieren von der Betreuung durch Schweizer Engagierte: Beim Bemalen von Blumentöpfen lernen sie ganz nebenbei die Sprache ihrer neuen Heimat.

«In der neuen Heimat Wurzeln schlagen»

So heisst die Foto-Wanderausstellung des Programms «HEKS Neue Gärten». In Biel gastiert die Ausstellung während eines Monats (11. 3. bis 11.4. 2016) in der reformierten Pauluskirche in Biel. Dort finden am Freitag, den 11. März, um 18 Uhr die offizielle Eröffnungsfeier und die Vernissage statt. Teilnehmende des «Neuen Gartens Biel» wirken mit und bieten im Anschluss an die Feier ihren interkulturellen Imbiss an.

Nelly Braunschweiger ist Teil einer Lese- und Gesprächsgruppe, die sich in Biel mit Wachstumsthemen kritisch auseinandersetzt.

Wer mitdenken will, ist willkommen.
Das nächsteTreffen findet statt am 7. März 2016 um 18.00 Uhr bei Nelly Braunschweiger an der Salomegasse 15 in Biel.

Kleinanzeigen — petites annonces

Kleinanzeigen erstellen
Insertion de petites annonces

Breite/ Lageur: 4.7cm
Höhe/ Hauter: nach Bedarf / selon les besoins

Deine Postadresse und Telefonnummer muss für die Redaktion ersichtlich sein.
La rédaction doit connaître on adresse postale et ton numéro téléphone.

Mehrfachschaltungen möglich / Possibilité de réinsérer l`annonce

Inserat inkl. Bargeld an:
Annonce et argent liquide à:

Vision2035
„Kleinanzeigen"
Juravorstadt 9, 2502 Biel
Annoncen.Vision2035@gmx.ch

Die Inserate werden in der Reihenfolge des Eintreffens berücksichtigt und in der nächsten Ausgabe publiziert.
Les annonces sont traitées par ordre d`arrivée et publié dans la prochaine édition.

Preis für folgende Rubriken:
35 Rp./mm in der Höhe
Coût pour les rubriques suivantes:
35 Ct./mm à la hauteur

- Vermietung / Location
- Kauf / Verkauf / Vente
- Kursangebote / Offres de cours
- Ferienangebote / offres de vacances
- Dr. Love Kontakte / Contacts (Chiffre, plus 6.— Bearbeitungsgebühren/ Nachsendung)
- Dienstleistungen / Service

Preis für folgende Rubriken:
25 Rp./mm in der Höhe
Coût pour les rubriques suivantes:
25 Ct./mm à la hauteur

- Wohnen / Logement
- Arbeit / Travail,
- Verschiedenes / Divers

Folgende Rubrik ist kostenlos:
La rubrique suivante est gratuit:

- Gratis oder Tauschen / à donner gratuitement ou à échanger

PC-Konto/compte postal
85-262449-7
Verein ZukunftsStadt
2503 Biel/Bienne

Kursangebote • Offres de cours

yogaś citta-vṛtti-nirodhaḥ
einfachYoga
Workshops
Unterricht
Coaching
www.einfachyoga.ch
*
entspannt erziehen
oder wie Beziehung
auch in hektischen
Erziehungszeiten wieder
stabil und wertvoll wird
www.gordontraining-biel.ch

Hier könnte
Ihr Inserat
hervorstehen
*
Faites saillir
votre annonce!

Kursangebote • Offres de cours

Müzu Wildkräuter Magglingen
Kurse für Kinder & Erwachsene
Essbare Wildpflanzen
Heilkraft der Wildkräuter
Naturbelassene Kräuterprodukte

Verkaufsstellen unter
http://müzu.ch oder nach
Absprache direkt ab Hof

Anmeldung und Information:
Müzu, Burgerweg 36, 2532 Magglingen
Tel. 032 322 08 03
http://müzu.ch info@belena.ch

Zusammenarbeit mit
www.natur-schule-see-land.ch

Verschiedenes • Divers

Mir 4 Jährig und 2.5 Jährig,
sueche äs Hüete-Meitli wo zwüsche dürä
amänä Abä/ Nami/ Wuchäänd mit üs spiut,
baschtlet, singt, turnet, im Rägä spaziert,

Guetnachtgschichtli verzäut und eifach fröit
a üs het. Si gspannt wär do zu üs chunnt.
Chiffre: Piratä

Dienstleistung • Services

Konfimaa`s Monetskonfi direkt an die Tür
Bestelle ein Jahresabo Monetskonfi zu Fr. 95.- und erhalte vom Konfimaa persönlich an die Haustür geliefert jeden Monat eine hausgemachte Konfitüre. Vom Sammeln und Pflücken der Früchte übers Einkochen bis zur Etikettierung kommt alles aus einer Hand.
Bestellung via E-Mail an Konfimaa Janosch:
janosch.szabo@gmail.com

Dr. LOVE Kontakte / Contacts
welcher geschmackvolle mann bringt mir (katze/getigert/ verschmust/unkonventionell/ spontan/liebevoll/mit nachhaltigen absichten) ab und zu eine tafel schokolade vorbei? etwas tiefgang, humor und ein offener geist wäre auch nicht zu verachten, nebst deinem durchtrainierten body versteht sich;-) purrr123@gmx.ch

Gratis • Gratuit

Hier könnten Sie gratis Dinge anbieten, die Sie nicht mehr benötigen, die aber noch einwandfrei und zum Wegwerfen viel zu schade sind. Schenken macht nachhaltig Freude!

« J'ai fait pleurer des gens »

An apple a day keeps the doctor away dit l'expression galloise au sujet de la santé physique, A portrait a day pourrait entrer dans l'usage au sujet de la santé psychique.

— — — — — — —
Gaia Renggli
— — — — — — —

Stefan Meyer, formé à la mécanique de précision chez Rolex, est photographe autodidacte. C'est pendant un voyage de 15 mois autour du monde (http//:stefan-meyer.blogspot.ch) que germe l'idée, insufflée par son ami Alex Kangangi, d'investir un espace pour faire vivre la photographie. La Galerie Meyer‧Kangangi située au 3 rue des Maréchaux dans la vieille ville de Bienne abrite depuis le printemps 2015 le travail des deux associés ainsi que 4 expositions par année. De retour à Bienne, parallèlement aux travaux de rénovation de la future galerie, le projet A Portrait A Day prend forme. Le concept est relativement simple. Stefan Meyer l'explique limpidement sur le site internet abrité par tumblr (plate-forme de microblogging). Il s'agit de faire un portrait par jour composé d'une photo et d'un texte pendant un an. Cela représente en moyenne 3 heures de travail par jour réparties entre la chasse au portrait, la rencontre et la discussion avec la personne choisie, le retravail des images et la mise en forme du texte. Le but avoué de ce travail, car c'est un véritable travail que de photographier et portraitiser chaque jour une année durant une nouvelle personne, était d'aller à la rencontre de l'autre. On pourrait dire faire perdurer un voyage vers le lointain à la maison. Car de retour en Suisse, Stefan Meyer se demande comment continuer à être ouvert à l'autre de la même façon qu'en voyage. C'est entre autres pour préserver cette attitude qu'il se lance dans ce projet titanesque. Il faut s'imaginer que durant une année

A Portrait A Day n'a pas laissé un seul jour de répit à son fondateur. Pas question d'être malade ou de partir skier sans son appareil (les systèmes OMD d'Olympus) et son smartphone pour l'enregistrement.

Quand je rencontre Stefan début janvier, il parle du vide et du manque que laissent ces rencontres quotidiennes depuis que l'année s'est écoulée. Il a maintenant le temps de lire un livre ou de regarder un film, ponctue-t-il d'un large sourire. L'enrichissement à la clé d'un tel projet est évident. Il est à la fois professionnel et personnel. Le portfolio de Stefan s'est étoffé de 364 magnifiques portraits de gens croisés au hasard de la rencontre dans la majorité des cas. La compilation est surprenante bien que la démarche artistique soit un brin mécanique et flirte avec la facilité. En effet, dès l'invention de la photographie, la série est de mise, à l'instar d'Eugène Atget qui déjà à la fin du 19e siècle entreprend de documenter Paris. Selon Clément Chéroux, conservateur au centre Pompidou à Paris : « La

(Suite page suivante)

Marianne / 60 ans / Bielerin / Employée dans un magasin-bistro

Marianne se tient sur la place centrale de Bienne lorsque je l'aperçois. Il pleut. Je ne veux pas l'importuner par ce temps et j'hésite avant de l'approcher. Mais dès le premier instant, nous nouons un bon contact.

Elle m'apprend qu'elle a soixante ans. Elle semble en pleine forme et je perçois immédiatement chez elle son caractère déterminé, mêlé au sentiment qu'elle doit avoir eu affronté pas mal de choses dans sa vie.

Marianne a exercé plusieurs professions. Elle a d'abord été employée de commerce. Puis, elle a été maman. Elle me confie cela avec un grand sourire. Une fois les enfants plus grands, elle s'est fait embaucher par un petit magasin qui a malheureusement dû fermer. Désabusée et lucide, elle m'explique : « Trouver du travail à mon âge est très difficile, car dans les agences de placement je suis du mauvais côté de la pile ». A cet âge, il faut compter sur les contacts pour trouver du travail.

C'est par ce biais que Marianne a trouvé son poste actuel. Elle travaille dans un bistro-magasin, qui emploie également des personnes atteintes d'un handicap. Le bistro-magasin propose un menu de midi et vend des marchandises crées dans des institutions pour personnes handicapées. Elle m'apprend qu'elle adore son travail et surtout ses collègues, dont elle vante les qualités : une énorme volonté de tout donner, d'être toujours souriant, motivé et disponible.

Marianne est très heureuse. Mais elle a aussi ses soucis. Une personne de son entourage a le cancer, et il lui ne lui reste que peu de temps à vivre. Cela la travaille beaucoup et le soir, elle a du mal à s'endormir. Hier soir, elle a veillé jusqu'à 2 heures du matin. Et puis, elle dort peu, 3 heures et demi en moyenne ces derniers jours. « Mais bon, regarde-moi, je suis fit la même chose ! » ajoute-t-elle en me décochant un grand sourire.

Elle ne prend jamais de résolutions. A son avis, cela ne sert à rien, puisqu'on ne les tient pas et que finalement on est toujours déçu !

Quelque chose à ajouter ? Oui. « Mon fils a fait quelque chose comme toi. Il abordait les gens pour récolter de l'argent pour des associations. Il m'a dit que c'étaient les gens qui avaient le moins qui donnaient le plus. Il m'a également dit qu'il faut être un peu psychologue pour faire ce métier. Mais il adorait le contact avec les gens. De nombreuses personnes vivent seules et lorsqu'enfin quelqu'un leur propose de raconter leurs souvenirs, c'est avec grand plaisir qu'ils le font. Oui, nous avons tous une histoire. »

D80 / Asuka / 30 ans / Genevoise / Vit sa vie

Elle est assise dans le train et tient un grand sac de voyage.

Sa mère est japonaise, son père italo-suisse. Elle a grandi à Genève, où elle a obtenu sa maturité gymnasiale. Puis, elle est partie voyager pendant 7 ans.

Elle a toujours recherché des modes de vie différents. Il y a dix ans, elle a vécu pendant deux mois et demi dans un temple Shaolin au sud de la Chine et se levait tous les jours à 6 heures pour s'entraîner. Il n'y avait ni eau courante, ni eau chaude. Cette expérience l'a beaucoup marquée. Depuis, elle est végétarienne. La transition n'a pas été évidente, elle a souffert un temps de carences alimentaires.

A une autre période de sa vie, elle a vécu deux mois en Thaïlande, dans la jungle. Cela lui a permis de se rendre compte à quel point l'homme est minuscule dans la nature. Ou encore, elle a traversé la Mongolie à pieds nus, se nourrissant quotidiennement de fleurs.

Elle n'a pas toujours voyagé seule. Elle est notamment partie deux mois traverser le Mexique à cheval avec toute une troupe d'artistes. Ils s'arrêtaient dans les villages pour y donner des spectacles.

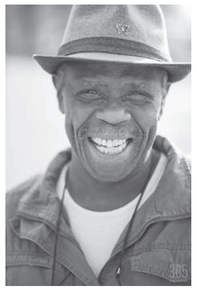
Elle n'a pas de plans d'avenir, préférant vivre au jour-le-jour. Elle vit dans un squat installé dans une roulotte à Genève. Son copain vit à Bienne, également dans une roulotte. Elle a décidé de faire un travail sur elle-même et essaie de trouver « ce qui est juste ». « Parce que je me suis égarée, aussi » m'avoue-t-elle.

Le collectif est toléré dans la roulotte. Ils ont proposé de payer un loyer, mais l'argent versé leur a été rendu. Ils ne paient que l'électricité et l'eau courante, avec une caisse commune. Pour se nourrir, ils récupèrent la quantité phénoménale de nourriture jetée par les magasins. « On se rend compte qu'on vit dans un monde de surconsommation, que beaucoup d'animaux sont tués pour être jetés » regrette-t-elle.

Elle gagne sa vie en travaillant dix heures par semaine comme masseuse thérapeutique dans un centre de bien-être, en appliquant les techniques qu'elle a apprises pendant ses voyages en Asie. Elle estime n'être qu'un intermédiaire dans le processus de la guérison. « Au fond, la personne se guérit elle-même » m'explique-t-elle.

Son salaire lui permet de payer son assurance-maladie. Elle précise : « Je n'ai pas du tout envie de me mettre au social ! » Le reste de ses économies, elle l'investit pour faire des stages qui lui plaisent. Notamment la dance « body weather », développée sur la base du butô. Elle vient de participer à un stage à Amsterdam. Elle m'apprend que l'idée de cet art est que chaque danseur cherche ses connections avec la nature, que l'on ressente son corps dans l'espace ; c'est un mode de méditation.

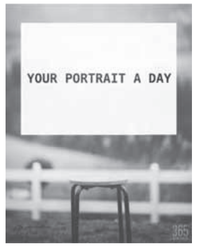
Je lui demande quel est son rêve. « J'ai vécu beaucoup d'expériences ; maintenant j'aimerais me recentrer sur moi-même, trouver un juste milieu » me répond-elle. « La croissance de l'être, c'est cela qui importe. Et il ne faut jamais oublier que la vie continue, même si la mort existe. »



(Suite page précédente)

notion de sérialité est inscrite dans le photographique, elle le constitue au même titre que la reproductibilité ou l'objectivité ». On ne peut finalement que souligner l'efficacité d'une telle démarche qui permet aussi la comparaison. La mosaïque de portraits dans les archives du blog A Portrait A Day a quelque chose d'envoûtant et de ludique à la fois. Quant à l'objectivité, elle est telle, que dans les clichés de Stefan Meyer l'artifice, le mensonge, le convenu transparaissent au même titre que le vrai, le secret, le spontané. Ses photos subliment les personnes qui ne peuvent plus qu'essayer de se cacher derrière des mots parfois un peu creux. L'objectif du photographe accomplit tout le travail et l'inventaire en images qui en résulte aurait pu se contenter d'une simple légende ou d'une citation du modèle. Mais voilà, ce ne sont pas des modèles, mais des personnes, que Stefan Meyer est aller chercher chaque jour. Des personnes qui portent leur(s) histoire(s) en eux continuellement et qui, dans 90% des cas rencontrés, ont rapidement accepté de la partager. Car le partage, le vrai, pas celui d'un clic sur une icône like this ou share that, est vital à l'être humain. Ce n'est que par le partage que la rencontre peut naître. Je parle de la vraie rencontre, celle qui fait bouger quelque chose en nous, qui déplace notre point de vue, qui agrandit notre horizon, qui transforme ce qu'on a été et modèle ce qu'on sera. La vraie rencontre est en quelque sorte toujours une confrontation, ou pour reprendre les mots de Stefan Meyer, la rencontre c'est sortir de sa zone de confort. C'était certains jours des véritables défis que se lançait le photographe, par exemple : arrêter ce col blanc bien pressé peu avant huit heure du matin qui file en direction de la gare. Oser provoquer la confrontation entre deux mondes permet de les rapprocher et de finalement remettre à la lumière le fait que l'Autre, si étrange qu'il paraisse, n'est pas si différent de soi.

Vouloir dénoncer l'indifférence qui règne dans des lieux publics en Suisse en abordant chaque jour une nouvelle personne et en la convainquant de partager son histoire, ses joies, ses peines, ses rêves est finalement un projet presque aussi social qu'artistique. Certains jours, je n'avais pas envie, mais je repartais avec le sourire, raconte le photographe. J'ai aussi fait pleurer des gens, des gens qui se sont rendus compte avoir laisser passer des occasions dans leur vie, ajoute-t-il encore. Je suis certaine que ceux qui ont refusé de se livrer à Stefan Meyer, tout autant que ceux qui ont accepté le partage, ont été confronté à leur attitude, leur être-au-monde, et cela a participé d'une manière ou d'une autre à leur développement personnel. Il faut oser se regarder dans le miroir et constater que si dans notre vie et dans notre société moderne il y a indifférence, froideur, renfermement, c'est nous-même qui en sommes responsable. Le selfie est la représentation ultime de ce renfermement. Les portraits de Stefan Meyer qui forment un sympathique – étymologiquement sympathique signifie : qui éprouve des émotions avec – visage collectif en est le contrepoint.



En guise de dernier mot, pas de 365e portrait, Stefan Meyer voudrait que son aventure continue et devienne encore plus collective. Il incite chacun-e à se lancer et à participer au projet en lui envoyant un portrait qui figurera sur le tumblr your portrait a day. La revue jurassienne Intervalles a abordé le photographe pour publier en juillet une partie de ses portraits. Puisqu'un rêve commun semble être d'écrire (ou de faire) un livre, Stefan Meyer propose de réaliser un petit bout de ce rêve collectivement en publiant aussi certains des portraits qui lui auront été envoyés d'ici là.

http://stefanmeyerch.tumblr.com

D227 / Cédric / 15 ans / Tavannes / Footballeur en formation dans le centre sportif de Payerne

A la gare de Moutier, je rencontre deux jeunes en train de rigoler. Ils s'appellent Cédric et Vainqueur et c'est finalement le premier qui participe au projet, avec le soutien de son pote Vainqueur.

Cédric a grandi à Tavannes. Dès la septième année, il s'est inscrit en sport-études à Delémont, puis à Payerne, dans le centre de formation romand pour footballeurs.

Il rêve de devenir pro. Dans le centre de formation, ils sont 16 jeunes et s'entraînent six fois par semaine. Le week-and, chacun joue avec son club, défenseur central à Bâle en M16 pour Cédric. " Il n'y a que dans le dictionnaire que succès vient avant travail" me dit-il. Cela répond à la question du portrait d'hier, qui demandait si le candidat du jour avait l'intention d'agir pour parvenir à son but dans la vie.
"Je me donne à fond pour devenir pro" ajoute encore Cédric. Son idole, c'est Raphaël Varane, du Real Madrid, "un gars très technique, une vraie machine" selon lui. Le revers de la médaille, c'est qu'avec son entrainement, il n'a plus le temps pour autre chose.

Et les frustrations peuvent parfois être grandes. Comme la fois où il a raté la sélection nationale à cause d'une blessure. Mais il est heureux. "Tout se passe bien pour le moment, peut-être que l'année prochaine je pourrai directement passer de M16 à M18" espère-t-il.

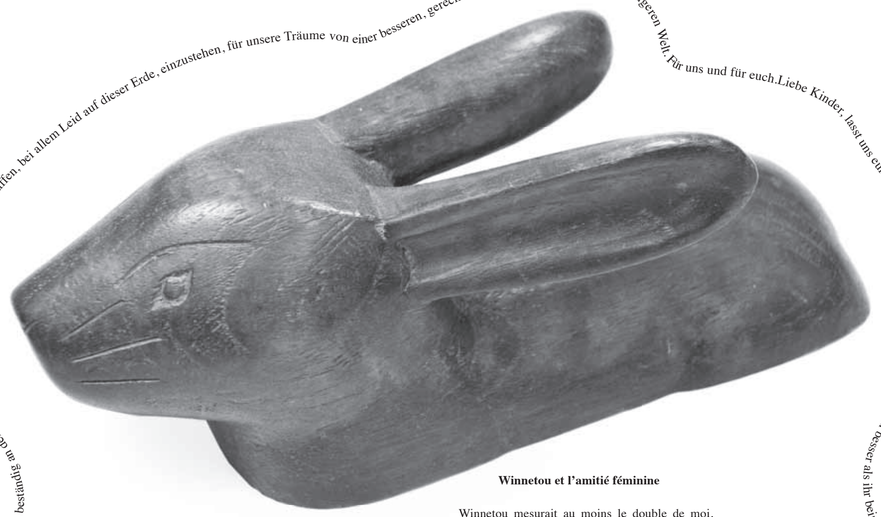
Du portrait de demain Cédric aimerait savoir comment il voit son avenir dans les cinq prochaines années.

Son expérience personnelle lui a appris qu'il faut être fort dans sa tête et ne jamais lâcher car rien ne vient jamais sans rien.

Je lui souhaite beaucoup de réussite dans cette carrière, car c'est vraiment quelqu'un qui donne sa jeunesse et vie pour le foot actuellement. Etant passé par là, je comprends parfaitement sa situation. Good luck!

Le coin des enfants

Liebe Kinder. Dies ist eure Seite. Ihr, die ihr die Welt so ursprünglich unbedarft und voller Neugier mit allen Sinnen erkundet, seid auch Teil der Vision. Mehr noch: Ihr seid es, die uns die Kraft geht, besitzende an der Verfindenung zu mitbeiten, uns immer wieder aufzuraffen, bei allem Leid auf dieser Erde, einzustehen, für unsere Träume von einer besseren, gerechteren, gesünderen und liebenswürdigeren Welt. Für uns und für euch. Liebe Kinder, lasst uns eure Wünsche, Visionen und Ideen wissen. Denn nur kann dasser als ihr beim Namen nennen, was Sache ist? Ihr sagt, was euch nicht passt, ganz unverblümt - auch was ihr toll, notwen ihr tätnn, was ihr zu dies und jotsen dafür. Ihr drückt es einfach aus. Und das ist gut.



Le bestiaire de Vision 2035

Mikasch et la mort

Mikasch était doux au toucher comme une peluche toute neuve. Il avait le poil roux comme une orange et le museau rose. Il sentait mauvais de la bouche, et pour cette raison, on aimait pas tellement qu'il baille trop près de notre visage. Quand il venait sur nos genoux, il tâtait d'abord le terrain avec ses petites pattes et ses coussinets chatouillaient nos cuisses. Ensuite venait le moment douloureux où il sortait quelques griffes qu'il plantait ça et là dans nos pantalons en tirant des fils, ce qui faisait hurler maman, pour les pantalons, et nous, pour nos cuisses. Un jour, on s'est rendu compte que Mikasch avait disparu depuis assez longtemps. Ça arrivait parfois, qu'il parte à l'aventure pour quelques jours. On se rendait compte qu'il était de retour parce qu'on trouvait des souris mortes sur le paillasson. C'était des cadeaux, avait expliqué une fois papa. Il ne fallait pas être fâché pour ça contre lui, il n'aurait pas compris. C'était la loi de la jungle, avait ajouté papa. J'ai pas très bien compris cette histoire de la loi de la jungle parce que nous, on vivait pas du tout dans la jungle, mais à la campagne. Et puis, la loi de la jungle, papa il s'en était foutu le jour où Mikasch lui avait mis une souris morte au fond d'une botte. Comme Mikasch avait disparu depuis plus d'une semaine, le vendredi, après l'école, on est parti avec mes frères à sa recherche. Et on l'a trouvé. Tout écrabouillé. Au bord de la grande route qui traverse le village et qui sort ensuite et longe le lac jusqu'au prochain village et ainsi de suite jusqu'à la vraie ville. J'ai pensé à toutes les souris esclaffées sur le paillasson et ça m'a un peu aidé à pas être trop triste pour Mikasch. Mais quand même, se faire écraser par une voiture ou un tracteur c'est pas très joli. Bref, j'ai quand même pas mal pleuré. On est allé chercher papa pour qu'il ramène ce qu'il restait de Mikasch et qu'on puisse faire un bel enterrement avec des bougies et des chants au fond du jardin. Quelques jours après l'enterrement, j'étais au salon tout seul et soudain qui passe sa tête par la chatière ? Mikasch. J'ai couru chercher quelqu'un. Je voulais pas être seul avec ce fantôme de chat, même s'il avait l'air d'un chat normal. Maman m'a dit : Tu sais, les chats ont sept vies. Pourquoi il m'ont pas dit ça tout de suite au lieu de me laisser pleurer, je sais pas. En tout cas, maintenant que je sais, j'aurais bien aimé pourvoir le dire à la dame qui mettait des affiches dans tout le village avec la photo de son chat perdu. Mais on a quitté assez vite la campagne pour la ville après le retour de Mikasch. Et un jour il est mort et il est plus revenu. Il avait utilisé ses sept vies.

Gaia Renggli

Winnetou et l'amitié féminine

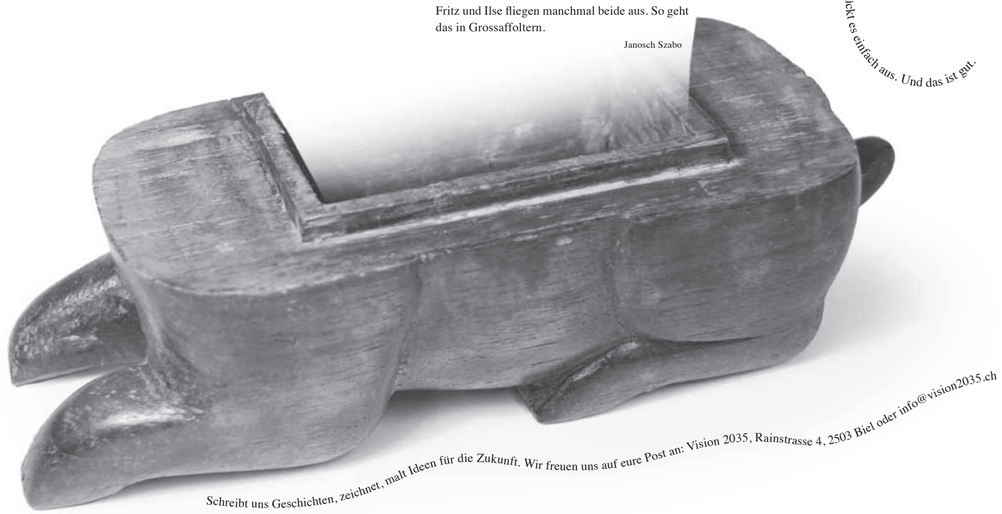
Winnetou mesurait au moins le double de moi. Dans le pré, au milieu de son troupeaux de brebis il avait pas l'air tellement méchant. En plus, les moutons, c'est pas trop le genre d'animal qui fait peur. Ils sont pas spécialement agressifs ni très perspicaces. Mais ça, c'est surtout valable pour les brebis. Et cela dit, je connais des gens effrayés par les moutons. Ces bêtes font « mehhh » quand on passe à côté, te regardent d'un drôle d'air un peu louche et continuent de brouter comme si de rien était. Winnetou était différent. Winnetou était pire qu'un chien enragé. Dans sa tête de mouton, il devait penser qu'il était un taureau. Il chargeait tout ce qui bougeait et était étranger à son troupeau. Même s'il passait aussi une grande partie de son temps de mouton à brouter l'herbe, bêler dans le vide, s'échapper de son enclos comme un mouton normal. Il faisait aussi quelque chose très souvent avec les autres moutons que je peux pas raconter ici, si vous voyez ce que je veux dire. Mais après, il y avait des agneaux qui naissaient. Et Winnetou s'occupait très bien de ses familles multiples. Il attaquait celui qui osait s'aventurer trop près. Mon père, mes frères, les intrus, moi. Il nous terrorisait. Mais pas ma mère. Ma mère pouvait tranquillement s'occuper des nouveaux-nés dans la bergerie. Tant qu'ils restaient des bébés, ça ne posait pas de problème. Mais dès que les petits béliers risquaient de faire de la concurrence à Winnetou, alors il fallait s'en débarrasser. Je suis arrivé à la conclusion qu'il n'aimait que les femmes. Pour pas qu'on soit triste, il y avait toujours un grand repas quand une bête nous quittait. Maman ne mangeait jamais avec nous parce qu'elle est végétarienne.

Gaia Renggli

Fritzens fiese Heldentat

Es trug sich zu an einem lauen Frühjahrsabend im Dorfzentrum zu Grossaffoltern, hoch oben auf dem Dache eines alten Bauernhauses. Fritz Storch, so hier genannt, stand in seinem Nest. Langeweile plagte ihn. Als aber Nachbar Max von dannen flog, um auf dem nahen Felde noch ein halbes Stündchen Kleingetier zu suchen, kam ihm eine Idee. Forschen Schrittes machte er sich auf zu Maxens leerem Nest am anderen Ende des Firstes. Dort angelangt, begann er darin rumzustochern, riss die grössten und schönsten Äste geschickt aus dem Geflecht, klemmte sie sich in den Schnabel, gleich drei aufs Mal, und flog zurück auf seine Seite. Dort hinterm Schornstein empfing ihn mit Respekt seine Gattin Ilse.
Doch sie wollte mehr. Mehr Äste. Fritz schritt abermals zur Tat. Der Rand des Nachbarnests war alsbald arg zerzaust. Fritzens Horst hingegen standen die geklauten Stecken gut. Skrupel plagten ihn und seine Gattin nicht.
Wie sich dergleichen fiese Heldentat im Storchenzirkus auf das Nachbarschaftsverhältnis auswirkt, ist nicht ganz klar. Jedenfalls leben Fritz wie Max mit ihren hochverehrten Damen noch immer auf demselben Dach. Und: es ist nicht etwa so, dass das eine Nest merklich schöner wäre als das andere. Max ist auch kein Dummer. Fritz und Ilse fliegen manchmal beide aus. So geht das in Grossaffoltern.

Janosch Szabo



Schreibt uns Geschichten, zeichnet, malt Ideen für die Zukunft. Wir freuen uns auf eure Post an: Vision 2035, Rainstrasse 4, 2503 Biel oder info@vision2035.ch

Ernährungssouveränität: Ein Konzept für die Schweiz

Lokal für die Region oder Exportwirtschaft? In dieser Frage steckt weltweit Konfliktpotential. Das Modell der Ernährungssouveränität fordert klar die Stärkung der einheimischen Produktion, um den aktuellen Exodus aufzuhalten. Unsere Autorin zeichnet ein erschreckendes Bild der aktuellen Lage.

Ulrike Minkner

Viele junge Menschen zieht es in die Zentren, zu den Ausbildungsstätten, zu den Arbeitsplätzen, weg vom langweiligen Mief der Agglomerationen und Dörfer. In der Schweiz findet wie überall auf der Welt ein Exodus statt. Zurück kommen junge Familien, die sich ein Eigenheim leisten können, und zurück bleiben die älteren Generationen. Die meisten Menschen brauchen dann ein Auto oder eine schnelle Verkehrsverbindung, um an ihre Arbeitsplätze zu gelangen. Zurück bleiben auch die Bauern und Bäuerinnen, denn sie sind an den Boden gebunden. Der sogenannte Strukturwandel, der nach immer mehr Boden verlangt, gern auch «Reformen» genannt, führt dazu, dass viele aufgeben, die Höfe werden grösser.

Die Bilanz dieser «Reformen» ist extrem besorgniserregend. Während sich heilsame Fortschritte in ökologischen und ethologischen (Verbesserungen im Bereich der Nutztierhaltung) Bereichen abzeichnen, gingen die sozialen und ökonomischen Belange völlig unter. Seit 1990 sind 45 Prozent aller Betriebe verschwunden. Die Anzahl der in der Landwirtschaft aktiven Personen hat sich seither von 253'500 auf 162'000 (2012) verringert. Die Milchliefermengen pro Betrieb und Jahr haben sich derweil per Faktor 2,5 vervielfacht, von 58'000 kg pro Betrieb im Jahr 1990 auf etwa 140'000 kg pro Betrieb im Jahr 2012. Die Anzahl der Höfe zwischen 0 und 25 Hektaren nimmt stetig ab, während sich die Zahl derer zwischen 25 und 50 Hektaren dementsprechend erhöht. Die Anzahl der Betriebe mit mehr als 50 Hektaren hat sich verdreifacht.

Enorme Konzentration mit Folgen

Aber auf dem Land ist noch viel mehr verschwunden: Die Poststellen, die Dorfläden, die Spitäler, die Metzgereien, die Bäckereien, die Schreinereien, die Käsereien und die Mühlen. Die Menschen, die noch im «Abseits» wohnen sind davon stark betroffen. Wohin können die Bauern und Bäuerinnen ihre Milch noch liefern? Wer mahlt ihr Korn? Wer nimmt ihnen das Fleisch ab? Eine enorme Konzentration im landwirtschaftlichen Sektor hat stattgefunden. Die industrielle Milchwirtschaft ist Beweis dafür: Es gibt noch vier nationale Verarbeiter und zwei Grossverteiler, die insgesamt mehr als 80 Prozent des Marktes beherrschen. 25'000 Milchbetriebe, welche drastische Preiseinbussen (-25%) hinnehmen mussten, stehen einigen wenigen marktmächtigen «Playern» gegenüber.

Nicht selten wird das Konzept der Ernährungssouveränität als Entwicklungsprojekt für die Bäuerinnen und Bauern des Südens verstanden. Das ist nicht korrekt. Dieses Konzept wurde von Bäuerinnen- und Bauernorganisationen aller Kontinenten entwickelt. Es vermittelt, dass es nicht um einen Konflikt unter Bäuerinnen und Bauern geht, sondern vielmehr um den Konflikt zwischen zwei unterschiedlichen Landwirtschaftssystemen; Ein Landwirtschaftssystem, das sich an den Bedürfnissen der lokalen Bevölkerung orientiert, und das andere Modell, das im Wesentlichen für den Export produziert. Auch die bäuerliche Landwirtschaft in der Schweiz ist Opfer einer neoliberalen Wirtschaftspolitik, genauso wie Argentinien, Indonesien oder Mali; Einer Politik der letzten 20 Jahre, welche einzig auf die Deregulierung der Märkte, die Globalisierung und Konzentration des kommerziellen Handels und auf die Hatz nach dem billigsten Preis abzielt.

Gefangen in der Individualisierung

Die kritische Schwelle der Anzahl in der Landwirtschaft Tätigen ist erreicht. Aus Mangel an finanziellen Mitteln trennen sich viele Bauern von ihren Angestellten, während das Arbeitsaufkommen gleich gross bleibt oder gar grösser wird. Ein tödlicher Kreislauf beginnt mit der Isolation in der Arbeit, ohne Aussicht auf finanzielle Besserstellung und mit zu wenig Abstand und Zeit, um die eigene Situation und die Gesamtsituation zu reflektieren. Viele Bauern und Bäuerinnen brennen innerlich aus, denn sie sehen keine Chancen auf Veränderung. In der Schweizer Landwirtschaft ist Selbstmord noch ein Tabuthema, aber es wird uns in Zukunft beschäftigen.
Zum Beispiel wurde in Frankreich während der Milchkrise in den Jahren 2007 bis 2009 an jedem zweiten Tag der Selbstmord eines Bauers verzeichnet. Dazu kommt, dass jeder gezwungen wird, eine individuelle Lösung zu finden – mehr oder weniger glücklich. Das bringt einen Verlust auf die Sicht nach kollektiven Fragestellungen und der Wichtigkeit, Lösungen für die gesamte Landwirtschaft zu entwickeln. Durch die Individualisierung und Isolierung auf den Höfen wird die Findung von kollektiven Verbesserungsansätzen erheblich erschwert.

Lokale Strukturen wiederbeleben

Einige Bäuerinnen und Bauern haben sich für die Direktvermarktung entschieden, um den direkten Kontakt zu den Kundinnen und Kunden aufzubauen, was auch eine Transparenz über die Nahrungsmittel und deren Entstehung erlaubt. Diese Projekte werden immer wieder mit Hürden konfrontiert, beispielsweise weil die Weiterverarbeitung schwierig ist, gibt es doch immer weniger lokale Ölpressen, Mühlen, Weinpressen, Schlachthöfe und Dorfmolkereien. Um die Rückverfolgbarkeit und die lokale Produktion zu sichern und zu fördern, müssen wir diese lokalen Strukturen wiederbeleben. In manchen Kantonen war dies möglich, oder ist auf einem guten Weg, in anderen nicht, sei es weil die Finanzen fehlen oder der Willen zur Umsetzung nicht vorhanden ist.

Diese Entwicklung in der Schweiz entspricht der internationalen Situation. Die Globalisierung und die Liberalisierung der Agrar- und Lebensmittelmärkte haben weder der Bevölkerung noch den Bäuerinnen und Bauern irgendeinen Nutzen gebracht. Wir wurden Zeugen davon, dass einige wenige 100 transnationale Weltkonzerne ihre Machtkonzentration kontinuierlich weiterführen konnten. Dementgegen zeigen Studien der Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen (FAO), dass die kleinbäuerliche Landwirtschaft mit einem Viertel des landwirtschaftlichen Kulturlandes weltweit 70 Prozent der Nahrung herstellt.

Stärkung der einheimischen Produktion

Die primäre Aufgabe der Landwirtschaft ist die Versorgung der Bevölkerung mit gesunden Nahrungsmitteln, dies unter Berücksichtigung der verfügbaren natürlichen Ressourcen im Land und im Einklang mit den Erwartungen der Bevölkerung. In einigen Sektoren, wie bei der Milch oder beim Fleisch, deckt die Schweizer Produktion den Bedarf. Trotzdem werden Fleischwaren und Milchprodukte massenweise importiert. In anderen Bereichen, z.B. bei Früchten, Geflügel oder Gemüse, sind wir stark von Importen abhängig.

Ernährungssouveränität will nicht einen Selbstversorgungsgrad von 100 Prozent erreichen, aber sie hat zum Ziel, die Möglichkeiten unserer Landwirtschaft nachhaltig und verantwortungsvoll zu nutzen. Deshalb ist es wichtig eine vielfältige Bewirtschaftung zu erhalten. Eine hochspezialisierte Produktion in Monokulturen mit hoher Wertschöpfung in der industriellen Verarbeitung führt dazu, dass wir letztlich andere Grundnahrungsmittel, die wir ohne Weiteres hier produzieren könnten, importieren müssen.
Die Ernährungssouveränität gibt der lokalen Produktion den Vorrang, um damit eine starke lokale Wirtschaft zu erhalten, um Transporte zu reduzieren und die Rückverfolgbarkeit zu verbessern. So ist es entscheidend, dass die sogenannte «Qualitätsstrategie», die für die Schweiz entwickelt wurde, nicht zu einem Instrument zur Exportförderung von hochverarbeiteten Luxuswaren missbraucht wird, sondern sich dem Konzept der Ernährungssouveränität anschliesst.

Aufgrund der oben beschriebenen prekären Entwicklungen in der Landwirtschafts- und Ernährungspolitik, hier und weltweit, ist es zwingend notwendig, den aktuellen Landwirtschaftsartikel 104 der Verfassung mit einem Artikel 104a über die Ernährungssouveränität zu ergänzen.

Ulrike Minkner ist Bio-Bäuerin und Vizepräsidentin von Uniterre.

Initiative
www.ernaehrungssouveraenitaet.ch

VISION 2035 **Gemeinsam die Stadt verändern**
Ensemble, changeons la ville

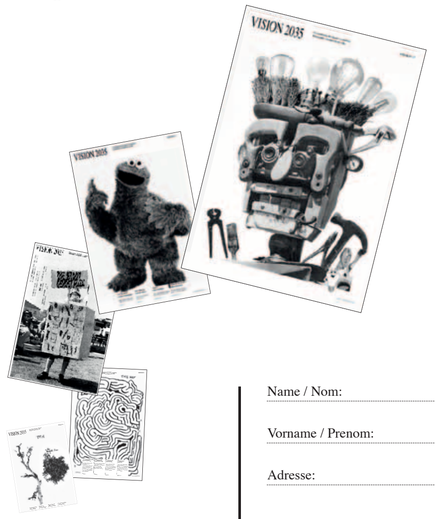
www.vision2035.ch

☐ Ich möchte **ABONNENT/IN** der Zeitung werden
und zahle Fr. 25.- Jahresbeitrag
J'aimerais devenir **ABONNÉE** du journal
et je paie Fr. 25.- annuellement

☐ Ich möchte ein **FÖRDERABO** lösen
und zahle Fr. 50.- Jahresbeitrag
J'aimerais un **ABO DE SOUTIEN**
et je paie Fr. 50.- annuellement

☐ Ich möchte **MITGLIED** im Verein werden
und zahle Fr. 75.- Jahresbeitrag (inkl. Abo)
J'aimerais devenir **MEMBRE** de l'association
et je paie Fr. 75.- annuellement (abo inclus)

☐ Ich unterstütze die Vision 2035 als **GÖNNER/IN**
und zahle Fr. 100.- oder mehr (inkl. Abo)
Je veux **SOUTENIR** Vision 2035
et je paie Fr 100.- ou plus (abo inclus)



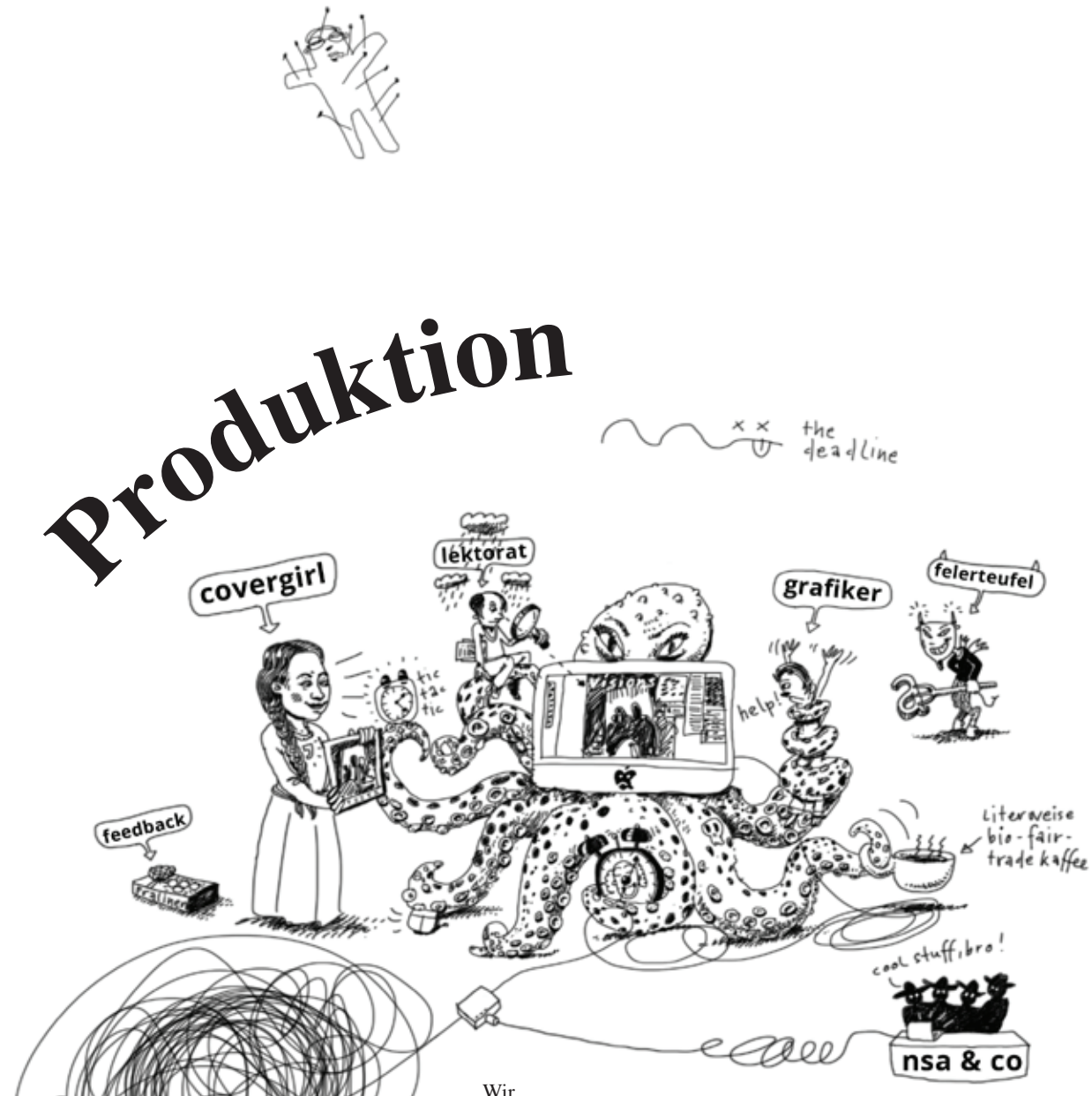
Einsenden an:
Vision 2035, Rainstrasse 4, 2503 Biel-Bienne

Name / Nom: .....
Vorname / Prenom: .....
Adresse: .....
.....
E-Mail oder /ou Tel: .....

Redaktionssitzung

Warum wir Vier uns immer wieder treffen? Ganz einfach, weil wir gerne zusammen essen. Ja, richtig, eigentlich sind wir ein kleiner Gourmetclub. Immer einer lädt ein und kocht. So geht das reihum. Und erst danach kommt die Arbeit, sprudeln die Ideen, kochen die Diskussionen, werden neue Visionen geboren. Kleiner Schwachpunkt dabei: wir sind gleichzeitig das Redaktions-Kernteam und der Vereins-Vorstand. So rauchen zwar nach dreistündigen Sitzungen garantiert sämtliche Köpfe, alle Aufgaben sind aber nie verteilt. Das könnt ihr liebe Leserinnen und Leser leicht ändern. Werdet aktiv, meldet euch, kommt an die Mitgliederversammlung (Dienstag, 22. März 2016, 19 Uhr, im Literaturcafé, Obergasse 11, Biel).

Produktion



Wir lieben realistische Zeitpläne und sind mittlerweile richtig gut darin, solche aufzustellen. Und doch werfen wir sie immer über Bord. Es ist wie verhext und die Liste der Ausreden und Gründe natürlich lang. Aber fest steht nun mal: zu Hochform laufen wir erst auf, wenn es richtig eng wird. Dann rasen E-Mails hin- und her, schiessen plötzlich neue Ideen hervor und werden last minute letzte Texte und Fotos hereingeholt oder selber in die Tasten gehauen. Krönender Abschluss: die ultimative Nachtschicht vor Abgabe der Druckdaten am nächsten Morgen. Denn einer von uns ist der nervige nimmermüde Perfektionist, was leider doch kein Garant für Fehlerfreiheit ist.

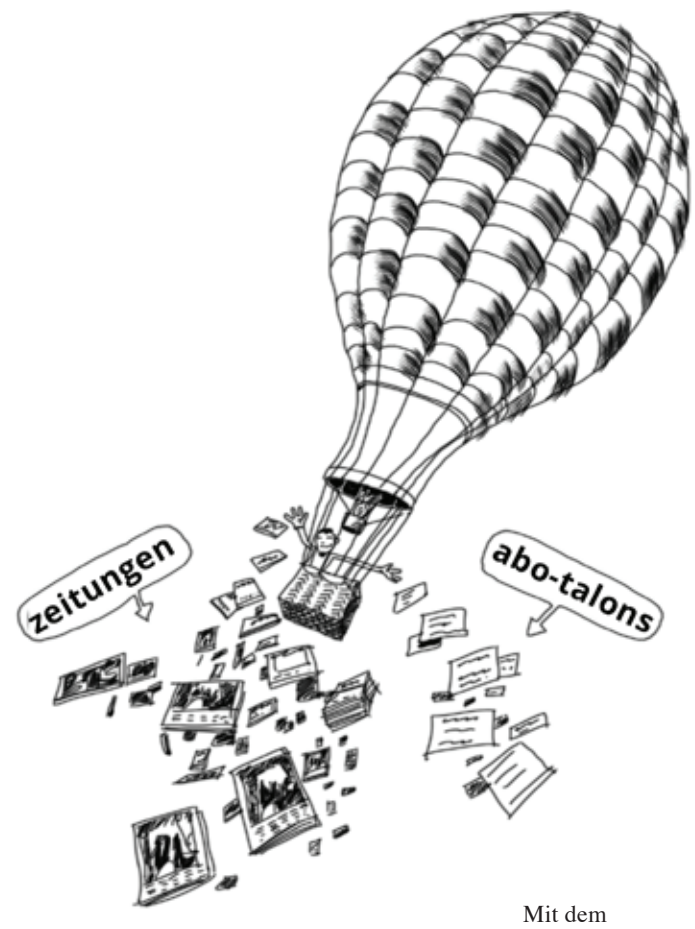
Was wir am meisten lieben: gute spannende Beiträge von euch da draussen, tolle Bilder, überraschende Illustrationen… Einfach einsenden an: info@vision2035.ch. Nächster Redaktionsschluss: 30. März 2016.

Druck

Unsere Druckerei hat viele Kunden, aber wohl keinen wie wir, so total unberechenbar. Wobei: eins haben die Leute bei Ediprim mittlerweile sicher gemerkt: Der erste abgemachte Drucktermin gilt nie. Vielleicht reservieren sie ihn nicht mal mehr. Wir machen es im Fall nicht extra und zeigen Engagement, in dem wir auch schon mal einen Sprint auf dem Velo hinlegen, um absolut dernière minute die Druckdaten auf CD gebrannt persönlich bis ans Ziel zu bringen. Ufff.

Noch was: Das Geld für den Druck muss die Druckerei haben, keine Frage. Wir aber können leider nicht zaubern und haben immer etwas Angst vor den Rechnungen. Ihr könnt uns auch hier helfen: Verschenkt Abos, werdet Vereinsmitglied oder Gönner, macht eine Spende, inseriert gross und klein (Formulare zu finden auf www.vision2035.ch). Das ist immer win win.

Verteilung

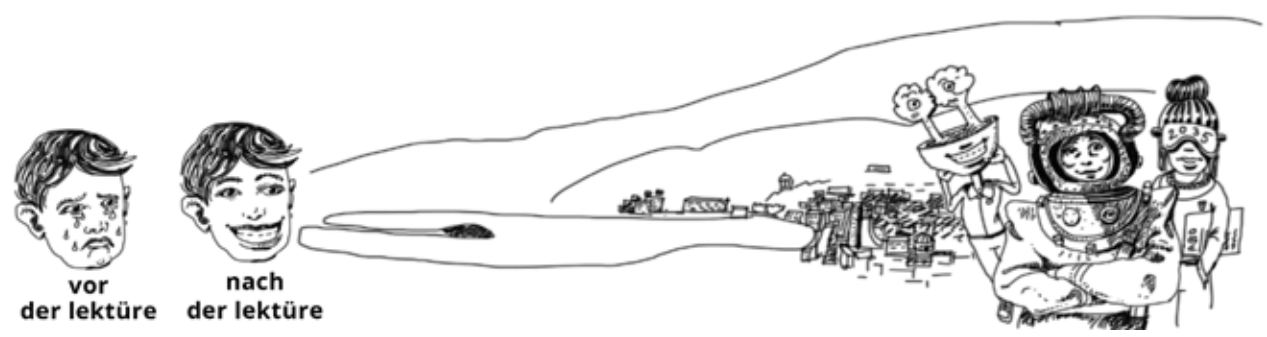


Mit dem Ballon über Biel aufsteigen und dann die 2000 frischgedruckten Zeitungen abwerfen, damit sie in der ganzen Stadt zwischen den Häusern den Leuten in die Hände fallen - das wäre schön. Stattdessen bringen wir sie ganz altmodisch mit der Drahteselpost in Satteltaschen und auf klapprigen Anhängern. Das Schöne daran: wir bleiben fit und lernen Biel auch im hintersten Winkel kennen. Trotzdem, wenn jetzt nach dieser Nummer die Abozahlen emporschnellen, sind wir plötzlich froh um weitere Austrägerinnen und Austräger. Melde dich, wenn du die Verteilung in deinem Quartier oder deinem Strassenzug übernehmen möchtest. Vier mal im Jahr.

Übrigens: Die Post bekommt auch ihre Batzeli. Wir verschicken die Vision 2035 nämlich auch gerne über die Stadtgrenzen hinaus.

Die Vision 2035 ist eine kleine lokale Zeitung, die im Herbst 2009 gegründet wurde, politisch und konfessionell unabhängig ist, und in ihrer Tendenz unbequem. Sie versteht sich als offenes und kritisches Medium, als Sprachrohr einer wachsenden urbanen und nachhaltigen Bewegung. Die Zeitung setzt sich für eine ökologische, soziale und kulturelle Stadt ein.

Hintergrund der Vision 2035 ist eine weltweite Bewegung die sich gegen die Finanzkrise auflehnt, ebenso die Transition Town-Bewegung, die nachhaltige, lokale und resiliente Lösungen auf drängende Fragen wie Peak-Oil, Klimawandel und Wirtschaftskrise erfolgreich in über 1500 Städten umsetzt. Die Vision 2035 verfügt mittlerweile über ein breites Netzwerk an AkteurInnen verschiedenster Bewegungen in der Stadt und ist Schnittstelle zwischen Politik und Zivilgesellschaft.

Ein weiterer Themenschwerpunkt ist die Stadtentwicklung, die in letzten Jahren geprägt ist durch Gentrifizierung und Verdrängung von Nischen und kulturellen Freiräumen. Ebenso engagiert sich die Vision 2035 für die Benachteiligten der städtischen Finanzpolitik und der Wirtschaftskrise. So wurde in Zusammenarbeit mit dem breiten Bündnis «Biel für Alle» eine Sonderausgabe zu den städtischen Sparmassnahmen veröffentlicht. Eine weitere Ausgabe beschäftigte sich mit den Genossenschaften, die als Modell gegen die Immobilienspekulation eine tragfähige und soziale Alternative bieten. Diese Ausgabe wurde gemeinsam mit den Bieler Genossenschaften produziert. Im Rahmen der Bieler Buchmesse werden immer wieder literarische Ausgaben herausgegeben. Mit der Tagung «Stadt ernähren» im September 2013 setzte sich die Vision 2035 erstmals in der Schweiz mit den städtischen Ernährungsstrategien (Food Strategies) auseinander. Ein Modell, das vor allem in den angelsächsischen Ländern und Kommunen grossen Widerhall findet.

Über fünfzig Veranstaltungen wurden in den letzten fünf Jahren durchgeführt und zwanzig Ausgaben mit einer Gesamtauflage von 50’000 Exemplaren herausgeben. Die Vision 2035 wird gratis verteilt und liegt in rund dreissig lokalen Geschäften in der Stadt Biel auf.